

Geheimes Mitglied
nachmittags mit Ausweis
der Bonn- und Festtags.

Bezugspreis
monatlich 60 Pf. frei ins Haus
durch die Post einschließlich
1.00 Mark ohne Beleggeld.

„Die Neue Welt“
(Anschreibungsbelegte),
monatlich 10 Pfennig.

Schriftleitung:
Herr 44/45, Telephon 988
Sprechstunde: nachmittags von
12-1 Uhr mittags.

Die Neue Welt

Sozialdemokratisches Organ

Anzeigengebühr
betragt für die gewöhnliche
Rechnung ab dem 1. August
30 Pf. für ausmündige An-
zeigen, 20 Pf. für Anzeigen unter
dem Schutz des § 176 St. Pr.

Anzeigen
für die ständige Nummer
müssen spätestens bis
mittags 12 Uhr im
Verlag eingekommen sein.

Hauptgeschäftsstelle:
Herr 44/45, Telephon 1047
Schriftl. Verbindungsmittel
bestehen von 7 Uhr früh bis
7 Uhr abends.

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda, Sangerhausen-Eckartsberga und die Mansfelder Kreise.

Korruption.

Das Urteil im ersten Krupp-Prozesse.

Rund ist die Verhandlung des ersten Krupp-Prozesses mit der Beurteilung der angefallenen sieben Militärschweren erledigt worden. Das Urteil von sechs Monaten Gefängnis bis zu 43 Tagen Haft ist außerordentlich milde ausgefallen. Das ist den armen Schächern zu gönnen, denn die Sozialdemokratie hat an der persönlichen Züchtigung der minder Schuldigen wenig Interesse. Ihr kommt es nur auf die Aufhebung und Ausbreitung der Korruption an, die in der „nationalen Verteidigung“ ihr Unwesen treibt. Und das ist durch den ersten bescheidenen Streich schon gefördert worden, obgleich noch nichts bürgerehrendes erreicht wurde. Der Prozeß ist nur teilweise öffentlich verhandelt worden, so daß manches dunkel blieb. Aber auch das Bekannte genügt, um die sozialdemokratischen Anklagen als im vollen Umfang berechtigt, ja verdienstvoll zu erweisen. Trotzdem schämten jetzt die „nationalen“ Blätter in giftiger Treue die Sozialdemokratie ob ihrer Aufhebung des Korruptionssystems. Aber das ist nun einmal in Deutschland so: obgleich die Sozialdemokratie als öffentliches Gewissen offiziellen Dank und Anerkennung für ihre Reinigungsarbeit ernten sollte, verleumdet man sie, um sie als Partei zu schädigen. Man erreicht freilich immer das Gegenteil. Denn die Volksmassen, in deren Interesse die Ausbreitung der Eiterbeule erfolgt, fühlen und erkennen sehr deutlich, daß allein die Wachsamkeit der Sozialdemokratie sie vor den schättesten Auswüchsen der kapitalistischen Gesellschaft bewahrt.

Es wird geradezu lächerlich, wenn jetzt von allen Seiten versucht wird, den ersten Krupp-Prozess als „ein Panama“, „Leinen „Zusammenbruch“ u. dgl. darzustellen. Das ist gewiss Mühe, denn auf die vorläufige sieben „Größe“ der Korruption kommt es nicht an, sondern allein auf den Nachweis, daß das System funktioniert und funktioniert. Das die „Staatsräson“ und die im Gesellschaftsorganismus mächtigen Kräfte es irgendein verbinden werden, daß alles rechts bis zum Marke hinein aufgedeckt wird — damit ist bei solchen Sachen immer zu rechnen. „Krupp und das Reich sind eins“, so lieh es immer wieder. „Krupp weiß alles“ — und nutzte es zu profitablen Zwecken.

Was bereits der erste Streich erwies, das genügt, um das heutige System ein für allemal zu richten. Nun folgt die Fortsetzung vor der Reichsversammlung und dann schließlich vor der parlamentarischen Untersuchungskommission. Aber schon dieser Prozeß ist nicht etwa mit der Urteilsfällung erledigt, sondern seine Ergebnisse werden weiter wirken. Im Parlament, in der Gesetzgebung, im politischen Kampfe und vor allem in den operierenden Volksmassen. Die Sozialdemokratie hat die Fackel entzündet, die Licht über den Korruptionssumpf verbreitete; sie wird auch weiter ihre Pflicht tun — zum Schutze des deutschen Volkes.

Wirklich kein Panama?

War der Kruppandal also wirklich kein Panama? Prüfen wir — so schreibt der Vorwärts — noch einmal die Situation.

Da saßen sechs aktive Zeugoffiziere und ein ehemaliger Feuerwerker auf der Anklagebank, denen nicht nur nachgewiesen war, daß sie Dienstgeheimnisse der wichtigsten und schreilichsten Art an einen Geschäftsmann der Firma Krupp verraten hatten, sondern von denen auch die Mehrzahl überführt war, für diese schändlichen Handlungsdienste Schmier- und Bestechungsgelder genommen zu haben. Sieben Mann also. Ein ganz nettes Büschel, für den Fall, daß sie nicht auch noch waren, nur dem Zufall zu danken. Denn daß auch noch andere Schuldige vorhanden sind, lieh in der Anklageverzeiter in seinem Klavierschloß selbst durchblicken. Die anderen wurden nur nicht erwischt.

Sechs aktive Militärpersonen, fast alles Offiziere, wenn auch nur Zeugoffiziere, als arme Sünder, ist, wie gesagt, für nicht gerade unbedeutende Ansprüche doch schon ganz respektabel. Sings kommt, daß in dem einen Fall die Kette gar nicht abriß, daß jeder Mitschuldiger eines Verleugertes völlig in die Zustapfen seines Vorgängers trat.

Das ist für unsere Verwaltungen nichts weniger als eine Schmeichelei. Zumal wenn man berücksichtigt, daß sich die Angeklagten durchweg aus „auserlesenen Material“ rekrutierten, wie die militärischen Sachverständigen ausdrücklich zugaben!

Auch sonst hatte die Verwaltungen gerade keine Ursache, auf auserlesenes Material dieser Art zu setzen. Daß die Angeklagten leuchteten und sich transparent reinwuscheln, ist eine Tatsache, die man ihnen natürlich nicht verdenken. Aber daß die Kette dieser Heuschrecke und Zeugennarrs geradezu hochgefühlte schwebte, wenn ein Mann mit gelbem Mantel

monnaie sich dazu herabließ, sie mit Liebenswürdigkeiten und warmem Abendrot zu trafikieren, zeugt doch von einer inneren Gehässigkeit und Armutigkeit dieser Leute, die höchst blamabel ist.

Und was soll man wohlens dazu sagen, daß einer von ihnen nach seiner eigenen Erzählung heimlich sein Karabenschloß besaß, wie es sich einem ihm als streng geschützten General vorstellen mußte. Ein Leutnant war das! Ein Offizier, den der bloße Anblick des Gefreuten so in Verwirrung setzte, daß ihm Hören und Sehen verging und er absolut nicht mehr wußte, was eigentlich bei dieser Antrittswilfe mit ihm vorgegangen war.

In der Tat: sehr viel Saal läßt sich mit solchen Reuten nicht machen. Hoffen wir, daß das auserlesene Material sonst nicht allzusehr dieser Auslese gleicht!

Und alles, was diese armen Schächer Entschuldigtes zu ihrer Verteidigung vorzubringen vermochten, konnte dem Kriegsministerium erst recht nicht lieblich in die Ohren klingen. Da ließ es, daß die Firma Krupp eine Ausnahmestellung einnahm und daß man erkennen habe, für sie gebe es schiedsdinge keine militärischen Geheimnisse. Und so sehr man es anfangs bestritt: es erinerte sich fastlich ein als Beuge vernommener Sachverständiger, daß in der Tat ein Ministerialrat oder eine Kabinettsordere existierte, die für die Firma Krupp in Anbetracht ihrer „Berdienste“ oder ihrer „Bedeutung“ eine besonders begünstigte Stellung schuf. Seltsamerweise wurde freilich der Wortlaut dieser eigenartigen Order ebensowenig festgesetzt, wie man die der Mühe wert hielt, festzustellen, ob denn wirklich einmal ein Oberst Brandt als militärischer Sachverständiger erklärt hat: „Für die Firma Krupp gibt es keine militärischen Geheimnisse.“

Jedenfalls konnte sich die Angeklagten für ihre Missetaten auf ihren guten Glauben berufen, für die Zeit — wenigstens der Sache nach — ja auch nichts anderes getan zu haben, als andere übergebene Ziele. Brandt bewies ja durch seine Erzählungen, daß er selbst in die geheimsten Dinge eingeweiht war. Das hatte die Firma doch wohl von den höheren Anführern erfahren — warum sollten da die Subalternen die Kenntnisse des Herrn Brandt nicht ebenfalls besitzen?

Heber dies Kapitel wäre ja noch sehr viel zu sagen, doch wollen wir für heute dieser Verjudung widerstehen, zumal wir gerade diesem Thema bereits in den letzten Tagen so mancher Stoff gewidmet haben.

Zudem: wenn all das noch nicht genügen sollte, um den Tatbestand eines „Panama“ zu erfüllen, der betrachte sich einmal die Hintermänner des Brandt, die schmerzhaften Direktoren der Patriotenfirma. Es sind ganz illustre Persönlichkeiten, diese Direktoren: hohe ehemalige Militärs, Juristen, Diplomaten u. dgl. Bevor sie von der Firma übernommen wurden, sahen sie häufig als Referenten und Degeneraten in den Ministerien. Im Gehalt tauschen sie mit keinem Minister. Auch der Brandt bezog nach dem Gehalt eines Regimentskommandeurs, doch würde ihn kein Hauptmann (wir meinen einen veritablen königlich preussischen Hauptmann, denn die Zeugoffiziere gelten ja nur als Halbgenossen) trotz all seiner Tüchtigkeit und seines Wertes für die gestiefelte Patriotenfirma als Gleichgestellten behandelt haben. Die Herren Cecius, Moutts, Rausenbergs und Dreger dagegen verkehrten mit Generalen und Erzherzogen ganz wie mit ihresgleichen. Und diese Herren wußten um die Mission des Brandt, kannten das mehr als Bedenliche seines Treibens, begriffen, daß seine „Normaler“ zum guten Teil nur stückelichen Indispositionen von Zeugoffizieren und Militärbeamten ihre Entschuldigungsverdanken konnten und — „Lieber die Sachlage!“

Wie spend hinteren Spott verbrachte am Montag der Vertreter der Anklage Kriegsgerichtsrat v. Welt, die so freudig gegipelte Anstandslosigkeit der kleinen Sünder, die in der letzter Strafe auf der Anklagebank schwebten. Sie offen sich auf Kosten des Brandt fällt, lieferten dem Brandt dazuwischen den Stoff zu seinem neuesten „Normaler“, trüben dann erneut auf Kosten Brandts mit den Gläsern an und sollten nicht gemeint haben, daß sie dadurch gefaßt wurden? Auf zehn Meter gegen den Wind riefte das doch nach Verachtung!

Nun, die patriotischen Firma Krupp und ihre illustren Direktoren schickten den Brandt mit 3000 Mk. Schmiergeldern nach Berlin. Liehen sich diese Normaler schämen und verwenden sie, ohne Brandt sofort anzuhaken: „Ingländisch, was machen Sie?“ Doch mehr noch: die mit Generalen und Erzherzogen befreundeten Herren Direktoren, zum Teil selbst ehemalige hohe Offiziere und Ministerialbeamte, beloggen den Brandt ob seines Treibens, er hoben ihren Gehalt von 5000 auf 7000 Mk., gaben ihm Befehlsausgleichungen von erst 1000, dann 2000 Mk., stießen ihm obenstehend jährlich noch 1000 Mk. in seinen Sackpott. Und in der Hauptsache doch deshalb, weil Brandt den Nachridendienst so famos in Schwung brachte, weil er Subalternoffiziere und Beamte zur Spionage verleitete, die selbst im mittelmäßigen Maße mit Gefängnis und Dienstentlassung zu bestrafen war!

Da möchten wir denn doch frei nach Herrn Kriegsgerichtsrat v. Welt fragen: Stimmt das nicht fünfzig Meter gegen den Wind nach Korruption?

Einige Versuchungen. Die „nationalen“ Anklagepresse geht weiter gegen die — Sozialdemokratie. Die Aussagezeitung sagt: Gerichtet ist eine Anzahl von Militärbeamten, die aufrichter, freilich recht geringer Vorteile willen ihre Dienstpflichten ärzlich verletzten. Gerichtet ist die letzter

auch bei uns zu Lande herrschende Geschäftspraxis, sich auf unläuterem Wege für den Wettbewerb nützliche Kenntnisse zu verschaffen. Gerichtet ist aber auch die feibole Negationsmethode der Sozialdemokratie. (Grafhagen!)

Die künftigenereifere Post stellt fest, daß die Zeugoffiziere sich zweifellos schuldig gemacht haben. Sie waren aber weder in bezug auf Krupp noch auf unter Seer von einem Panama gesprochen worden. Aus dem vermeintlichen Panama der Verwaltungen ist — ein faktisches des Herrn Lieh „nicht“ geworden. (Höher geht's nimmer!)

In der Tagl. Rundschau wird gefragt: „Das Urteil wird ein weißes Lichtbares Licht und Maßregeln sein, und dafür mag man jetzt noch dem Genossen Reichardt danken. Er wollte ein Panama, aber es wurde eine Reinigungsmaneuver.“

Berliner Tageblatt: Ein so Kleinbürgerliches „Panama“ ist nur unter jenen besonderen Umständen möglich, die „das System“ ausmachen — das System, das in diesem Prozesse der eigentliche Anklage war. Das so gemittelte System herzlicher Intimität zwischen dem Staate und seinem großen Lieferanten, das für den Staat und die Steuerzahler vielleicht schließlicher ist als jedes andere, aber „höheren Deits“ gewünscht wird. Den Herrn Brandt schiltet der Anklage als eine Art Sämann des Abgrundes, und er weiß sich glücklich, daß er nicht auch noch gegen diesen vorgezogen habe. Davon aber, daß die Firma Krupp den dämlichen Brandt doch auf die armen Leute losgelassen hat, ist mit seiner Eibe die Rede. Wie aber, wenn die spätere Verhandlung vor dem Richter doch etwas an Licht bringen sollte, was bisher unbekannt blieb, was sich aber jeder helle Kopf umföher denken kann? Wie, wenn ein Zufall noch mehr solcher „entscheidenden Treubrüche“ aufdecken sollte? Dann brähe der Brautbad der Anklagebeide zusammen wie ein Kartenhaus, weil sie auf der Voraussetzung beruhte, daß außer diesen sieben schwarzen Schafen alle anderen blütenweiß wie frischgewaschene Wämer seien.

Krupps „nationale“ Millionengeschäfte.

Da darf nicht als Grund des Verdrüßten und seines Haues bezichtigt.

Wilhelm II. beim Begräbnis Krupps.

Krupp sind wir! — das ist der gute Glaube, der im Kruppgeschick immer wieder zu Tage trat. Warum auch nicht? Lieber ihre vorzweifeltes Bist zeigt die Berechtigung dazu, für die Vergangenheit eben so sehr, wie die jüngsten Ordensverleihungen und Telegramme das für die Gegenwart tun. Daran haben die Bistungsstellen und die immer wieder neue Ausbeutung des deutschen Volkes durch Krupp niemals etwas Einfließenendes zu ändern vermocht. Es sei nur daran erinnert, daß schon vor dreizehn Jahren einmal die Bundesversammlung des Deutschen Reiches mit ganzzähliger gegen vier Stimmen eine Resolution beschloß, die erklärte, daß es gegenüber der unerbörten Preissteigerung bei Krupp und Stumm bei den Panzerplattenlieferungen für erforderlich gehalten werde, entweder die ausländische Konkurrenz zu den Lieferungen heranzuziehen oder die Errichtung eines Panzerplattenwerkes für die Bedienung des Reiches anzuführen.

Damals war gelungen festzustellen, daß Krupp und Stumm ihr Monopol für Rüstungsanlagenplan so gründlich ausnützten, daß die deutsche Marineverwaltung pro Tonne 2320 Mark zu zahlen habe, während zum Beispiel das Marineamt der Vereinigten Staaten dafür nur 1920 Mark auszugeben habe. Für das in jener Zeit im Vordergrund der Politik stehende Flottenprogramm von 1900 bedeutete das allein einen Nachteil von 60 Millionen Mark! Wilhelm II. soll seinerzeit an Krupp sehr energisch telegraphiert haben, sein Verhalten sei „eine Schande für das Deutsche Reich“.

Im Frühjahr 1901 kam die ganze Angelegenheit in ein völlig neues Stadium. Es wurde festgestellt, daß die Produktion einer Tonne Rüstungsplan nur 950 bis 1000 Mk. kostet. Die deutsche Marineverwaltung hatte an Krupp und Stumm bis dahin für die Tonne 2320 Mark gezahlt. Ein schändliches Konkurrenz bot dem deutschen Marineamt die Sicherheit an, die verlangte Qualität Rüstungsanlagenplan von Jahre 1908 ab regelmäßig zu liefern, wenn ein Teil der Rüstung für fünfzig Jahre angelegt werde. Was Preis war pro Tonne 1550 Mark vorgefallen.

Diese Offerte kam, wie jetzt angenommen werden muß, durch Normaler Krupp und Stumm zur Kenntnis. Das dort wurde dann sofort der Preis auf das Niveau, das sich bei amerikanische Marineamt geübert hatte, herabgesetzt, man wollte sich auch verpflichten, weiterhin zu diesem Preise zu liefern, wenn der gelamte Rüstungsplan im vollen bis zum Jahre 1907 fest übertragen werde. Damit sollte der Konkurrenz der Boden entzogen werden. Marineamt und Krupp einigten sich, aus dem staatlichen Panzerplattenwert wurde nichts.

Ihrer Ausübung der Konkurrenz ist es seinerzeit dem Kriegsministerium gelungen, nachdem eine Konkurrenzfirma Kanonen für 1950 Mk. anbot, den Preis von 4000 Mark auf 1900 Mark zu drücken.

Neu liegen die Dinge so, daß Krupp durch seine Jahrzehnte lang gestiegene regelmäßige Expedition von Normalern wieder Monopolmacht besitzt. Es ist demnach an der Zeit, Krupp zu verstaatlichen!

Politische Uebersicht.

Halle (Saale), den 6. August 1913.

Handelsvertrags-Vorbereitungen.

In die Dauer der Legislaturperiode des jetzigen Reichstags fällt die Erneuerung der Handelsverträge. Die Interessententische sind bereits eifrig an der Arbeit, ihre Wünsche zu formulieren. Offiziös wird nunmehr auch mitgeteilt:

Wichtiges des nähererüdernden Ablaufs der Handelsverträge mehrten sich, um die Kommission des Innern, so auch im preussischen Handelsministerium die Eingänge mit den Beratungsvorschlägen der verschiedenen Interessentengruppen. Wenn auch von einem Beginn direkter Verhandlungen für die neuen Verträge noch nicht gesprochen werden kann, so werden doch alle solche Anträge auf Grund der bauernd angelegten Erhebungen und Statistiken sorgfältig geprüft, um gegebenenfalls spätere Berücksichtigung zu finden. Ehe die Regierung mit ihren Entschlüssen an die Öffentlichkeit tritt, wird sie, wie bei der Vorbereitung der früheren Handelsverträge, vorerst noch mit den wirtschaftlichen Körperlichkeiten, wie den Handels- und Landwirtschaftskammern usw., eingehende Beratungen pflegen.

Von einer Befragung der Arbeiterorganisationen an scheint man auch diesmal absehen zu wollen. Für können aber mittelbar, daß Partei und Gesellschaft auch bereits mit den Vorarbeiten begonnen haben und zu der gegebenen Zeit den Wählerkreisen mit einem Material dienen werden, das man nicht ohne weiteres befehle übersehen kann.

Das geängstigte Kapital.

Die Abwanderung deutschen Kapitals in das Ausland mit Streiks in Verbindung zu bringen — ist eine Grundstangelei, die der Korrespondenz des Offiziösen Schweinburg gelungen ist. In den letzten beiden Monaten sind nämlich große deutsche Kapitalien in das Ausland gegangen und es ist gewiß, daß die Ursachen in dem Weltkrieg liegen und in der Verunsicherung, die sich daraus ergibt, zu erblicken sind. Herr Schweinburg aber deutet diese Emigration — wohl höheren Auftrages — anders. Er findet, daß die Drohung mit dem politischen Massenstreik das Kapital in Angst versetzt und daher zur Auswanderung getrieben habe. Nun dattiert aber die angelegte Drohung mit dem politischen Massenstreik erst seit einigen Wochen, die Abwanderung des Kapitals aber seit bereits vor Monaten ein, nämlich als die Dedungserschläge für die Militärvorlage veröffentlicht wurden. Der Zweck der Schweinburgischen Erklärung wird aber klar, wenn man dann sieht, daß „Schugmaßnahmen gegen das Vereinsbrechen gegenantwärtig“ gefordert werden müssen, wenn der Abwanderung deutschen Kapitals ins Ausland ein Riegel vorgeschoben werden soll. Also: Aussenangelegenheiten die Arbeiter, weil die Kapitalisten das teure Vaterland um die Steuern demogeln!

Eine Schnapswahl.

Es ist längst bekannt, welche „wohlthätige“ Wirkung unteren Jantes ihren Fuzelergebnissen in Wahlzeiten abzugewinnen können. Wie toll aber diese süßliche Art von Wahlbeeinflussung getrieben werden kann, davon legt der nationalisierende Wahlprotest gegen die Wahl des konservativen Reichstagsabgeordneten Reich in Andelecht deutliches Zeugnis ab. In dem Protokoll heißt es:

Durch diese hitzematische und berechnete Verteilung von Alkohol ist der Wahlkreis am Wahltage voll und ganz auf Seiten der konservativen Partei unter Alkohol gesetzt worden, so daß die länderlichen Wähler, jeder Deuschigkeit beraubt, unter amtlicher Beeinflussung im Zustande der Trunkenheit gewählt haben.

Zum Beweise dafür, daß für diese Schnapspropaganda sogar die amtlichen Stellen herangezogen worden sind, führt der Protokoll weiter aus:

In einer Vertrauensmännerbesprechung der konservativen Partei wurde beschlossen, am 11. und 12. Januar in sämtlichen Wahlbezirken durch die Gemeindevorsteher und Amtsvorsteher bereit viel Alkohol zu verschicken, daß die Wähler

am Wahltage voll und ganz unter dem Einflusse des Alkohols standen, also betrunken waren.

In diesem Sinne hat die konservativere Partei an sämtliche Gemeinde- und Amtsvorsteher größere Geldbeiträge abgefordert.

Von einer Wahl kann man hier nicht mehr gut sprechen. Wenn die Angaben des Wahlbezirkszutreffen, dann war es wohl mehr ein Alkoholbad, durch das Herr Reich in den Reichstag gekommen ist.

Das Geheimnis des Waldenburger Meinelprozesses.

Der konservativere Kreisrat Herr Sippold, der bekanntlich den ehemaligen Angeklagten der sozialdemokratischen Schließigen Bergstadt veranlaßt hat, seinen Freund Hoffmann, den Faktor der Zeitung, wegen Meinel anzugehen, hat in der Schwurgerichtsverhandlung sich nicht begeben, daß er Holz darauf sei, diese hohe staatsbürgerliche Pflicht erfüllt zu haben, weil es erst dadurch ermöglicht wurde, die ganze Wahrheit zu kennen. Jetzt veröffentlicht unter Waldenburger Parteigänger einige sehr seltene Fragen an diesen Herrn Sippold, die einmal auf das Prinzip des konservativen Wahrheitsanklages ein mehr als zweifelhafte Licht werfen und zum anderen nicht geringes Aufsehen erregen dürfen, deshalb, weil sie einen Blick hinter die Kulissen dieses unehrenhaften, ausmaßloser Nachsicht entlassenen Prozesses gewähren.

In der Schwurgerichtsschwerurteilsverhandlung wurde bekanntlich der Kronzeuge Sippold von der Verteidigung wiederholt gefragt, ob er gegen einen materiellen Vorteil von dem konservativen Redakteur erhalten habe, als er sich zur Anzeige verpflichtete. Köhler beantwortete diese Fragen stets mit nein und der amovierende Zeuge Sippold unterließ es ebenfalls, wegen dieser Frage Klarheit zu geben. Die Verteidigung beschränkte sich schließlich darauf, dem Zeugen Köhler auf den Kopf zuzusagen, daß doch seine spätere Anstellung ein solcher materieller Vorteil gewesen sei. Jetzt hat es aber den Anschein, als ob dieser Köhler außer der Anstellung doch noch andere materielle Vorteile für seine Tat erhalten hat. Unter Waldenburger Parteigänger hat von vertrauenswürdigster Seite sehr wichtige Mitteilungen nach dieser Richtung hin erhalten. Es fordert die Beachtung dieser Mitteilungen den Herrn Sippold auf, sich zu dieser Angelegenheit näher zu äußern und legt folgende Fragen mit der Bitte um Beantwortung vor:

- 1. Ist es wahr, daß Köhler von Ihnen 75 M. erhalten hat?
- 2. Ist es wahr, daß Köhler über diese Summe vor der Anzeige am 31. Dezember 1912 und vor seiner Anstellung Ende Februar 1913 als Vorlohn kassierte, und ist es ferner wahr, daß dieser Vorlohn bis nach dem „Meinolds“ Prozeß noch nicht bezahlt war?

Weiter gehalten Sie es, das wir im Zusammenhang mit diesen Fragen daran denken, daß dem Köhler auch die Frage vorgelegt wurde, ob bei den Verhandlungen zwischen Köhler und Sippold dritte Personen zugegen waren. Köhler beantwortete diese Frage mit „Nein“. Auch bei dieser Gelegenheit unterließ Sie es, dem Suchen der ganzen Wahrheit beifällig zu sein. Wir richten deshalb auch in bezug auf diese Angelegenheit folgende Fragen an Sie: 1. Ist es wahr, daß während der Unterredung, die Sie mit Köhler hatten, einer Ihrer Expeditionsbereame in Ihrem Auftrag der Unterredung hinter der Szene beobachtete?

- 2. Ist es wahr, daß Sie später zu demselben Beamten äußerten: „An Menschen können wir doch nicht einsehen!“

Die Redaktion unseres Parteiblattes drückt bei diesen Fragestellungen zugleich die Hoffnung aus, daß Herr Sippold auch hier von seinem staatsbürgerlichen Pflichtgefühl getrieben wird und zur Verhinderung der Wahrheitserhellung nachträglich noch sein Möglichstes tun wird. Würde das ernsthaft geschehen, dann müßte damit gerechnet werden, daß die eideschwörenden Aussagen des Köhler und seines Arbeitgebers Sippold noch einmal vor Gericht nachgeprüft werden müssen. Auf jeden Fall darf man gespannt sein, welche Dinge sich aus diesem Meinelprozeß noch entwickeln werden.

Von den lebendig Begrabenen.

In der russischen Regierungspresse und zum Teil auch in der bürgerlichen Presse aller Länder wird immerfort die Rüge verbreitet, die Klagen über die Gräueltaten den russischen Gefängnissen beruhen auf maßlosen Übertreibungen, die von den bürgerlichen Revolutions-„Glaubwürdigern“ der zaristischen Regierung ausgenutzt würden. Es hat keinen Zweck, sich mit den Vertretern dieser Ansicht sachlich auseinanderzusetzen, da ihre Stellung zu den Gräueltaten der zaristischen Regierung durch ihre allgemeine politische Haltung diktiert wird. Was um den moralischen Gehalt dieser Leute von den elementarsten Forderungen der Menschlichkeit zu nennen, sind nachstehend folgende Schreiben eines Elternpaares in einem bürgerlichen russischen Blatte angeführt:

„Am Gefängnis zu Jekaterinburg — heißt es in diesem Schreiben — ist nun schon seit zwei Jahren unser Sohn Vladimir Godelewsky interniert, der im Jahre 1906 in einem politischen Prozeß (Erkundung eines Epitaphs und Zugehörigkeit zur Kampfgemeinschaft der sozialrevolutionären Partei) verurteilt wurde. Vor seiner Internierung war er im Verlaufe von 5 Jahren in 4 physisch-trüben Gefängnissen, in Perm, Ufa und Petersburg, wo er als unheilbar erkrankter (dementia praecox) befunden wurde. Ingeachtet dieses ärztlichen Gutachtens wurde unser Sohn vor Gericht gestellt und zu 10 Jahren Katorga (Häufnis) verurteilt. Nicht genug damit wird unser Sohn während der ganzen Zeit unter den härtesten Bedingungen gefangen gehalten, die nicht einmal in den berühmten feineren Säden der Schließigen Festung zur Anwendung gelangen. Es wird keine Rücksicht genommen, daß dieser Verbrecher, als er sein Verbreiten beging, nur 17 Jahre alt war.

Wegen des geringlichen Disziplinübertretens wird der Kranke des Verwehens der Verwandten, des Meidens, Vieles zu schreiben und Nahrungsmittel zu erhalten, beraubt; er wird (auch heute noch) im Katzer dem Hunger preisgegeben, er wird (ohne Mühe) auf die Anwesenheit der Verwandten) fürchterlich geprügelt; endlich hat einer der Aufseher in der Zelle auf ihn geschossen, der Schuß ging aber fehl, wofür der Aufseher vom früheren Gefängnisdirektor Gabemann, der jetzt mit einer Amtserhöhung nach Wladimir beetzt worden ist, eine Rüge erhielt. Dem Kranken wurden alle Säden fortgenommen, selbst die Bilder seiner kleinen Schwestern und Brüder; zugleich wurden ihm eiserne Fesseln angelegt.

Ein solches Regime hat die Gesundheit unseres Sohnes vollkommen gerütert. Mit 24 Jahren lief er wie ein Greis aus; er ist halb erblindet, leidet an Gelenksrheumatismus und Brustschmerzen, die er sich in seiner halbdunklen, mit einem Spaltboden versehenen Zelle, die im Winter wochenlang nicht geheizt wird, geholt hat. Es ist mit einem Wort, als wäre er zur mittelalterlichen Folter verurteilt. Seine seelischen Qualen werden als Verteilung qualifiziert, und die Symptome seiner geistigen Erkrankung — als der Ausdruck eines bösen Willens — der von den übertriebenen Gefängnisstrafen her bestraf wird.

Als wir noch neulich, nachdem wir auf unsere Briefe und unter Telegramm lange keine Antwort erhielten und durch den Vertreter unseres Sohnes uns nach der Ursache seines Schweigens erkundigten, erhielten wir die lakonische Antwort: „Er befindet sich im Katzer.“ ... Wann werden endlich die Leiden dieses Wärtzlers ein Ende nehmen?“

Deutsches Reich.

Der Offizier als Volkshüter. Nach Ansicht des Kriegsministeriums ist in der Arme nicht mehr brauchbarer Offizier, trotz seiner höchst einseitigen Vorbildung, an der Spitze eines ein Imperialismus für Handel und Industrie anzuweisen. Jede verlässliche Kritik wird darüber freilich anderer Meinung und zu dem Protest der Nationen gestellt sich nun auch der Protest der Verbesserten. So weist die Verbesserten-Sektion darauf hin, daß die in der Arme der Reichsheer geübte Beförderungskriterien auch für gehobene Stellungen vorhanden sind und daß durch das Eineinzelhören von ehemaligen Offizieren das Vorbildkommen und die Verdienstmöglichkeiten der Verbesserten sehr bedeutend erhöht werden würden. Schon jetzt sei ein harter Anbruch von Angehörigen anderer Berufs zum Panzergewerbe zu verzeichnen, und da die Gefährdungen

8) Geschichte eines Retruiten von 1813.

Von Erdmann-Charlotten.

Sein Minuten später trat der Rabbiner Kote ein, um ein neues Glas auf seine Uhr setzen zu lassen.

„Der ist eben gekommen“ fragte Herr Gouden.

„Der alte Rabbiner?“

„Nein, vor zwanzig Minuten oder einer halben Stunde. Der Vater Desmarats und mehrere andere wollten ihn trösten; er hat sie, ihm den letzten Brief von seinem Sohn Georges, dem Dragonerregimentier, vorgelesen, der ihm schrieb, er solle ihm in den nächsten Frühjahrs mit den Oberstleutnanten an den Schützen zu unermessen, bis der Vater das hatte, wollte er plötzlich aufstehen, laut aber zurück — sein Kopf fiel auf die Klinge herab — der Brief hatte ihm das Herz getrieben.“

Herr Gouden machte keine Bemerkung.

„Gier, Herr Kote“, sagte er, indem er dem Rabbiner die Uhr zurückgab: „es macht sehr Saus.“

Herr Kote ging hinaus, und wir setzten diehendend untere Maßzeit fort.

5.

Einige Tage später meldete die Zeitung, daß der Kaiser in Paris war, und daß man im Begriffe stehe, den König von Rom und die Kaiserin Marie Louise zu Kronen. Der Herr Bürgermeister, der Herr Adjunkt und die Stadträte redeten nur noch von den Rechten des Königs, und man hielt sogar einen besonderen Vortrag im Saale des Rathhauses darüber. Herr Professor Burquet der Rechte schrieb die Abhandlung, und der Herr Baron Armentier las sie vor. Aber die Zuhörer waren nicht besonders ergriffen, weil jeder von der Ausbeutung betroffen zu werden fürchtete. Man beachte recht wohl, daß der Kaiser viel Soldaten brauchen würde, und das eben beunruhigte jeden — ich für mein Teil mochte dabei zusehens ab, Vergewaltigte Herr Gouden: Fürchte nichts, Joseph, du kannst nicht marschieren. Bedenke doch, mein Kind, ein lahmer Mensch wie du würde ja beim ersten Tagemarsch auf den Reich liegen bleiben! — das alles hinderte mich nicht, recht besorgt zu sein.

Als man in Ausland Gefährten dachte schon niemand mehr, ausgenommen ihre Familien.

Wenn wir allein bei der Arbeit saßen, sagte Herr Gouden zuweilen zu mir:

Wenn die, welche unsere Herzen sind, und welche bestrafen, Gott läßt sie auf die Erde gebend, um uns glücklich zu machen, sich bei Beginn eines Frühjahrs die armen Greise, die unglücklichen Mütter vorstellen könnten, denen sie gewissermaßen das Herz und die Eingeweide aus dem Leibe reißen, um ihrem Stolze genug zu tun; wenn sie die Tränen betreiben leben und ihre Klagen hören können in dem Momente, so man ihnen sagt: Gute Nacht, sie werden nie wieder als niemals wieder sehen! Es ist von den Sufen der Erde gekämpft über von

einer Kugel zertrümmert worden oder auch in einem Spital, eineugel zu sein, nachdem ich ein Glied abgenommen, am Fieber gestorben, ohne Tod, indem es mich auch viel wie zu der Zeit, als wir mit ihm waren, sie sich die Hände an den Hals, an den Mütter, vorstellten konnten — ich glaube, keiner würde ein solcher Barbar sein und fortzählen. Aber sie denken an nichts, sie glauben, die armen lieben ihre Kinder nicht eben so sehr als sie — sie halten die Menschen für Tiere! Doch sie täuschen sich: alle ihr gewaltiges Genie, alle ihre großen Weltpläne und nicht den armen Menschen, die sie auf die Welt, Mütter, Frauen und Greise in der Kampf ziehen — wenn man unsere Freiheit ansetzt wie Anno 92. Dann stirbt man zusammen oder liegt zusammen. Wer da zurückbleibt, ist ein Feigling, er will, daß die armen für ihn kämpfen. ... Denn der Sieg wird nicht für einige erzwungen, sondern für alle. Der Sohn und der Vater verteidigen die Familie, werden sie getötet, so ist das ein Unglück, aber sie sind für ihr gutes Werk gestorben. Das, Joseph, ist der einzige ererbte Krieg, über den niemand klagen darf; alle andern sind schmählich, und der Ruhm, den sie eintragen, ist nicht der Ruhm eines Menschen, sondern der eines wilden Tieres!

So sprach der gute Herr Gouden, und ich dachte ganz wie er.

Wenig aber, am 8. Januar, wurde ein großes Blatzen an der Bürgermeisterei angebracht, auf dem zu lesen stand, daß der Kaiser, gekrönt auf einen Senats-Konkult, wie man damals sagte, zuerst 150.000 Retruiten vom Jahrgang 1813, dann hundert Cohorten des ersten Landwehrabzugs von 1812, die schon durchgezogen zu sein glaubten, ferner 100.000 Retruiten unter den Jahrgängen 1805 bis 1812 und so fort anzuheben wolle, so daß am Ende alle Köcher wieder aufgefüllt, und wir sogar eine noch größere Armee haben würden, als vor dem russischen Feldzuge.

Als Vater Kote, der Vater, uns eines Morgens den Inhalt jenes Aufschlages mitteilte, wäre ich beinahe in Ohnmacht gefallen, denn ich sagte dabei zu mir selbst:

Jetzt nimmt man alles; die Familienväter bis zurück auf 1800! Ich bin verloren!

Herr Gouden schloß mir einige Tropfen Wasser ein. Die Arme hingern mit am Leibe herab, und ich war blaß wie ein Tot.

Lebrigens war ich nicht der einzige, auf den die Befahnung nach einem solchen Einbruch in die Familie, die wirgerien sind in jenem Jahre diese jungen Leute, aussardien: einige geranderterten die Jahre, und die Patrone nicht abgeben zu können, andere schlossen sich mit der Witze den Daumen weg, um zur Handhabung des Gemeines untauglich zu werden, noch andere stüchteten in die Wälder. Man nannte diese Leute „Refrahs“, und es gab nicht Germaßen genug, um sie alle zu versorgen.

Im diese Zeit saßen sich auch die Familienmütter ein Herz und emporien sich gewissermaßen, indem sie ihre Söhne ermutigten, den Germaßen keine Folge zu leisten. Sie hatten ihnen auf jede Art und Weise und schmähsten auf den Kaiser, das die Greise allen den Vorparatieren unterstützten sie dabei, Das Maß war endlich voll!

Nach an demselben Tage, an welchem die Befahnung angeschlagen worden war, begab ich mich nach der Vier-Windeln, aber jetzt nicht bloß Freude, sondern wie der Unglückliche aller Unfälle, denn man liebt und Leben zugleich niemand. Ich konnte mich nicht mehr auf den Beinen halten, und als ich da unten anlangte, noch unerschlaffen, auf welche Weise ich unter Unglück mitteln sollte, sah ich beim Eintreten, daß man im Hause schon alles wußte, denn Katharina meinte beide Tränen, und Tante Ordel war ganz blaß vor Entrüstung.

Wir erwiderten uns schweigend, und das erste Wort, das Tante Ordel mir sagte, indem sie ihre großen Ohren flüster hinter die Ohren trieb, war:

„Du wirst nicht marschieren! ... Das gehen uns keine Kriege an! Coqar der Warrer sagt, es wäre doch am Ende zu stark — man müßte Frieden schließen! Du bleibst hier! Meine nicht, Katharine, ich sage dir, er bleibt hier.“

Das Wort war genau das, was ich hören und wirtschaftete während des Sprechens zwischen ihren Knöcheln vor dem Mund.

„Dies einige Gemetel hat mich schon lange mit Widerrufen erfüllt“, sagte sie fort. „Schon müssen ich unsere beiden Vettern Kalpar und Nodel in Spanien die Knochen für diesen Kaiser entgegenzuhalten lassen, und jetzt verlangt er gar noch die jüngeren Leute von uns — er ist noch nicht zufrieden, dreimalhunderttausend in Aufbruch ungedruckt zu haben. Inhaftierte ein vernünftiger Mensch an Frieden zu denken, will er auch noch die Hebriggebliebenen maršatieren lassen. ... Man wird ja sehen!“

„Ihn Gottes willen, Tante Ordel! Sein Sie doch still, sprechen Sie selber!“ rief ich, während ich das Fenster beobachtete.

„Man könnte Sie hören, und dann wären wir alle verloren.“

„Ich spreche eben, damit man mich hört!“ schrie sie. „Vor deinem Napoleon ist mir nicht bang! Er fing damit an, uns am Heden zu hindern, um tun zu können, was ihm gerade be liebte — aber das wird ein Ende haben! ... Allein in unserm Dorf mußten vier junge Frauen in die Wälder einbüßen, und acht arme Jungens sollen alle verlorren Vater und Mutter, der Gerechtigkeit, dem lieben Gott, der Religion am Tod — ist das nicht himmelschreiend?“

Und als ich antwortete wollte, fuhr sie fort:

„Sieh, Joseph, der Mensch hat kein Herz! ... Es wird ein böser Ende mit ihm nehmen! ... Schon diesen Winter hat ich schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter wie zu den Zeiten des Herodes es nicht wagten, ihr eigen Fleisch und Blut aufzuhalten, wenn jener es zu seinen Weibchen verlangte, und deshalb hat er die Kiste kommen lassen, und unsere Arme ich, wenn wir sterben werden, die ist jetzt unerschütterlich, ist schon im Voraus dem Tod die Hand gegeben, weil er einen Menschen hätte als vor ihm, daß selbst die Mütter

ungen meistens niedrig seien, so werde die Lage der Volkswirtschaft, die ohnehin keineswegs als glänzend bezeichnet werden könne, bereits dadurch gebessert. Im gleichen Sinne werde das Einbringen bereitwilliger Offiziere wirken. Schließlich wird mitgeteilt, daß der Vorstand des Zentralverbandes des Deutschen Bank- und Bankiervereins gebeten habe, auf die Bankfirmen einzuwirken, daß dem Wunsch des Kriegsministeriums nicht entgegengetreten werde.

Im Bankfach sollen die Offiziere vermutlich in der - Besetzung - Abteilung untergebracht werden.

Polenmäßige Differ. Wilhelm II. kommt am 30. August nach Breslau und die dortigen Patrioten sind auf den Einfall gekommen, ihm die „nationale Jugend“ in einer Massenauflage zu zeigen. Um recht viele Kinder vorzuführen zu können, hat man sie noch weit und breit her. Von den Regierungsbefehlshabern ist nichts mehr aus den Konfessionen der Kinder Mittel zur Unterstützung Bedürftiger für die Jahrgelder zur Verfügung gestellt worden. - Für eine Gratissahrt nach Breslau werden natürlich nicht wenig Kinder zu haben sein, die von dem nationalen Jugendtrupp nicht die leiseste Achtung haben. Es ist ein tolles Unterfangen. Wilhelm II. diese Scharen als „die nationale Jugend“ vorzuführen.

Von den Friedensverhandlungen.

Die Friedenskonferenzen in Bukarest hat am Dienstag wieder getagt, ohne eigentlich einen Schritt weiter zu kommen. Der Präsident der Konferenz richtete an alle beteiligten Länder den dringenden Appell, ihre gegenseitigen Abmachungen schnell zu beenden, denn es sei unerträglich, daß sich die Konferenz von Mittwoch an mit konkreten (greifbaren) Fragen beschäftige, da der vor der Wiederannahme der Feindseligkeiten noch zur Verfügung stehende Zeitraum eine weitere Vertagung der Lösung nicht gestatte. Am Freitag läuft bekanntlich der Waffenstillstand ab. Darauf wurde berichtet.

Am Vormittag hatte Majoretski mit den bulgarischen Delegierten alle Verhandlungsgeschäfte erledigt und es zu größerer Nachgiebigkeit zu bewegen. Alles scheiterte an deren Ueberzeugung, daß Bulgarien vollständig unfähig sei, weiteren Widerstand zu leisten. Majoretski wird den bulgarischen Delegierten den Vorschlag machen, nachzugeben im Hinblick darauf, daß verschiedene europäische Mächte, darunter England und Frankreich, ihnen Hilfe zu Gunsten der bulgarischen Sache versprochen haben. Der bulgarische Vertreter betrug zu revidieren, wird voraussichtlich stillschweigend angenommen werden.

Im Adrianopel. Eine Meldung besagt, daß der bulgarische Unterhändler Wassilowitsch der Türkei, als Grundlage einer Verständigung, die Abtretung von Skizzen und die Neutralisierung Adrianopels anbot.

Konstantinopel, 6. August. Die Anfraktionen der Volkskammer stimmen nicht überein. Deshalb ist der gemeinsame Schritt der Mächte noch nicht erfolgt. Einzelne Vorschläge unternahm jedoch einzelne Schritte, wobei sie den Rat geben, Adrianopel für eine Verständigung mit England und Frankreich und andere Konventionen zu räumen. Der Großvezir erteilte eine ablehnende Antwort.

Die Worte hat an ihre Volkshäuser ein Rundschreiben geschickt, in dem sie die Aufforderung, den Mächten die Greuelen zu tun, welche die Bulgaren an der rumänischen Bevölkerung begangen, und die Mächte, die durch ihre unglückseligen Flüchtlinge aus Rumänien nach Rumänien eingeschleppt worden. Von mehreren Cholerafällen ist bereits einer tödlich verlaufen.

Italien.

Der Mailänder Generalstreik. Folgende Meldungen liefen aus Mailand ein: Der Streik der Metallarbeiter wurde zum Generalstreik proklamiert. Die meisten Straßenbahnangestellten legten die Arbeit nieder, so daß nur einige Wagen verkehren. Die mehrfach mit Steinen beworfen wurden. In der Gasanstalt wird vorläufig noch gearbeitet. Die Stadt ist wie ausgedöhnt.

Der zweite Tag des Generalstreiks verläuft sehr ruhig. Etwa 30 Straßenbahnwagen halten den Verkehr mit dem Bahnhof aufrecht. Auch die Gasarbeiter haben die Arbeit niedergelegt. Ein Zwischenfall ist nicht eingetreten. Die Öfen sind teilweise verfallen, bis gleichfalls in den Busch getreten, weil sie mit der Gemeindeverwaltung in Streitigkeiten geraten sind.

Politische Auslandsnachrichten.

Madrid, 6. August. Das portugiesische Konsulat in Sevilla erklärt, der erkrankte Präsident von Portugal sei bereits vor drei Tagen gestorben. Die Regierung halte den Tod geheim und habe die Leiche beschlagnahmt. (?)

Weking, 5. August. Die Ernennung des Deutschen Strauch zum Vizepräsident des ägyptischen Saikolliwens ist nunmehr endgültig erfolgt. Damit ist die Hebung der deutschen Berater für die ägyptische Regierung um einen verhärtet worden.

Madrid, 5. August. Die Zahl der Ausständigen in Barcelona beträgt nach offiziellen Mitteilungen 46 000 Mann. Andere Informationen geben die Zahl der Streikenden

auf 80 000 Mann an. 20 Verhaftungen von Anarchisten wurden vorgenommen. Die Fabriken werden von den Truppen noch immer streng bewacht. Die Arbeiter haben beklagt, daß sie eine möglichst baldige Lösung der Frage über die fünfjährigen Forderungen verlangen. Die Lage ist unbehaglich ruhig.

London, 5. August. Die englische Presse zeigt sich erkrankt über die Kommentare, welche die Stärkung der Marinehoffen in den Vermüdungen in Amerika hervorgerufen hat. Man will nicht verstehen, wie Amerika darin eine Drohung erblicken könne, denn diese Insel besitzt England seit dem Jahre 1609 und seit mehreren Jahrhunderten hat es dort eine militärische Basis. Augenblicklich befinden sich dort 1180 Marineinfanteristen und 1200 Mann Infanteristen.

Oesterreichische Offiziersstreue. Aus Wien wird gemeldet: Der dem Korpskommando zugeeilt gewesene Oberleutnant Frimmel des 58. Infanterie-Regiments ist nach Unterschlagung von 10 000 Kronen flüchtig geworden.

Aus der Partei.

Aus den Organisationen.

Der Sozialdemokratische Verein Köln-Stadt und Köln-Land hielt am Sonntag seine Generalversammlung ab. Nach der Abrechnung des Kassierers, die Zeit vom 1. April bis 30. Juni umfassen, balancierten Einnahme und Ausgabe mit 12 816,10 Mk.; die Mitgliederzahl betrug am Ende des Quartals 8089. Gegenüber der letzten Abrechnung ist ein kleiner Rückgang der Mitgliederzahl zu verzeichnen, doch haben sich die Kontoverhältnisse erheblich gebessert. Genosse Salimann referierte über den Bericht des Parteivorstandes und die Aufgaben des Parteitagcs in Jena. Er brachte folgende Entschlüsse ein, die einstimmig Annahme fanden:

Der sozialdemokratische Verein für die Reichstagswahlkreise Köln-Stadt und Köln-Land beantragt, auf die Tagesordnung des Parteitagcs zu setzen: Die preussische Wahlschicksfrage und der politische Waffenstreik.

In der Diskussion irritierten einige Genossen die Haltung der Reichstagsfraktion zu den Dedungsborlagen.

Volkswirtschaftliches.

Die Fahrzeuge der deutschen Eisenbahnen und ihre Leistungen.

Wieder ist über die Eisenbahnen die höchste aus sommerlichen Reifeverhältnissen herbeigekommen, und der letzte Personenwagen wird aus seiner beschaulichen Nische, deren er sich im Hintergrunde des Wagenzuppers erfreute, aufgehoben. Da dürften einige nähere Mitteilungen über diese „Betriebsmittel“ auch für weitere Kreise von Interesse sein. Nach den Angaben der neuesten Statistik fanden zu Ende des Rechnungsjahres 1911-12 den vollprunigen Haupt- und Nebenbahnen Deutschlands insgesamt 27 693 Dampflokomotiven, 8 elektrische Lokomotiven und 387 Triebwagen, ferner 60 101 Personenwagen, 2088 Pöps- und 613 001 Gepäcks- und Güterwagen zur Verfügung. Fragen wir nun nach den Leistungen dieser Fahrzeuge, so wird uns zunächst der Weidseid, daß im letzten Jahre insgesamt 17 001 727 Züge gefahren wurden; auf jeder Strecke verkehrten im Durchschnitt täglich 38,8 Züge. Jede Lokomotive leistete im Jahre durchschnittlich 27 428 Rufkilometer, legte also eine Strecke zurück, die etwa der doppelten Entfernung Köln-Bonn gleichkommt. Dagegen brachten es die Güterwagen nur auf 16 979 Kilometer, während jeder Personenwagen im Durchschnitt sogar 50 407 Kilometer zurücklegte; er hätte also nicht nur die Erde einmal am Äquator umtreifen, sondern auch die Entfernung vom Gleicher zum Pol und dann immer noch eine Strecke von 400 Kilometern Länge durchlaufen müssen, um seine Jahresleistung zu vollbringen. Was die Länge der verschiedenen Zugarten betrifft, so stehen obenan die Güterzüge, die eine durchschnittliche Stärke von 74 Achsen aufwiesen; dann folgten die Arbeitszüge mit 40 Achsen, die Schnellzüge mit 29 und die Eilzüge mit 24 Achsen, während die Personenzüge im Durchschnitt nur 23 Achsen hart waren. Die Wagenzahl dieser Züge läßt sich hieraus annähernd berechnen, wenn man bedenkt, daß die Schnellzugswagen vier bis sechsachsig, die Personenzugswagen meist dreiaxsig und die Güterwagen in der Regel zweiaxsig sind. Vier Personenwagen bot im Durchschnitt Raum für 49,3 Personen und war mit 12,6 Personen besetzt. Im Durchschnitt war also in den deutschen Zügen nur etwa 1/4 aller vorhandenen Plätze besetzt.

Eine Reichsweizenernte.

Nach dem englischen Fachblatt, Beerbröckers Corn Trade List, kann für dieses Jahr eine Reichsweizenernte erwartet werden. Die Weizenernte wird auf 476,2 Millionen Quarters (zu 480 englischen Pfund) gegen bloß 428,2 Millionen im Vorjahre geschätzt. Im Durchschnitt der Jahre 1908 bis 1911 betrug die Weizenernte 431,2 Millionen. Die jetzige Ernte wird also den fünfjährigen Durchschnittsbeitrag um rund 50 Millionen Quarters oder um 18 Prozent übersteigen. Die deutsche Weizenernte wird dagegen etwas weniger als im Vorjahre, nämlich 19

gegen 20 Millionen Quarters, betragen. Gegenüber dem letzten fünfjährigen Durchschnitt mit 15,1 Millionen bleibt sie immerhin bedeutend höher.

Bei Beurteilung der Ernte kommt nach die Qualität des Getreides in Betracht. Im vorigen Jahre wurden etwa 15 Millionen Quarters infolge Feuchtigkeit als Weizenfutter verbraucht. Wie die Befindlichkeit des Weizens in diesem Jahre sein wird, läßt sich nicht sagen.

Die Schätzung der Weizenernte für Deutschland wird von deutschen Landwirten als unzureichend betrachtet. Vielmehr erwarten sie in diesem Jahre noch eine größere Ernte als die vorjährige. Für die ausereuropäischen Länder, speziell für Argentinien und Australien, sind nur Durchschnittszahlen angenommen worden, weil vorläufig jegliche Unterlagen fehlen.

Wenigste Schätzungen.

Die Junker schreiben nach immer mehr, nach immer höherem Stellen. Einzelne Interessengruppen leisten ihnen dabei - aus Fortemontaniererwägungen Dankbegründungen. So stimmen beim Bauern, Gemüseläufern und Handwerker ein. In den allgemeinen Schreien nach Erhöhung der Schatzkollern ein. Sie wollen selbst Zollfreiheit ernten. Wornochmäßig soll auch die Höhe der hohen Zoll getroffen werden. Wie wenig gerade Doch eines Solldikus bedarf, dafür liefert die Oblikaufnahme Eben bei Dranienburg, die auf gesellschaftlicher Grundlage beruht, einen treffenden Beweis. In der Atomie wohnen jetzt annähernd 400 Menschen. Auf einem umfangreichen Terrain sind bereits 18 Wohnhäuser, 9 Wirtschaften und Bergwerke, ferner 1 Erholungsheim, 77 Wohnhäuser und 2 Betriebsgebäude in Gebrauch, also im privaten Besitz der Gesellschaft. Pro Quadratmeter ist eine jährliche Abgabe von höchstens 3 Pf. zu leisten! Der Erntertrag wird, soweit er nicht dem Eigentümer dient, gesellschaftlich verwertet. Im Jahre 1912 wurden auf den einzelnen Morgen 5 bis 65 Zentner an Baum- und Beerenobst erzielt. Nach Dedung der sämtlichen Unkosten ergab sich eine Verzinsung des Anlagekapitals bis zu 20 Proz.! Da zeigt sich, was bei einer planmäßigen Schatzung ohne höhere Schutzgölle zu erzielen ist!

Schnapsbibelnden!

Die „deutsche“ Jugend und Pflicht des Alkoholismus füllt verächtlichen Interzessanten den Geldbeutel. Dem Staat ist sie eine der größten Einnahmequellen, den Schnapsbrennern und Braupapieristen wirkt sie ungeschätzte Milliarden in den Schoß. Aber auch den Destillateuren ist sie ein Born der Freude. Man läßt ihm Glanzbibelnden entquellen. Da besteht man es, daß Alkohol und Patriotismus, Schnaps und Vaterlandsliebe ununtertrennlich zusammen gehören sollen. Was z. B. das Brennergeschäft abwirft, dafür bietet der letzte Abschluß der Brennerlei A. G. vom 6. Juni u. A. einen schönen Beleg. Die Gesellschaft arbeitet mit 36 Millionen Mk. Aktienkapital. Ihre aufgeschickerten Reserven betragen schon 11 1/2 Millionen Mk. Für das soeben abgeschlossene Geschäftsjahr verteilte sie 14 Prozent Dividende. Sie könnte aber reichlich viel mehr ausschütten. Nach gut bemessenen Abschreibungen, einem Abzug von 16 404 Mk. für Gemeinnutzgaben usw. verbleibt ein Reingewinn in Höhe von 5 496 892 Mk. Daraus liegen sich über 15 Prozent Dividende verteilen. Mit dem Vortrag aus dem Vorjahre erhöht sich der verfügbare Gewinn auf 7 169 456 Mk. gleich rund 20 Prozent des gesamten Aktienkapitals. Davon steht der Aufsichtsrat allein 243 413 Mk. ein und 1 786 042 Mk. werden auf neue Rechnung vorgetragen. Wenn es einmal zu einer Verstaatlichung kommt, dann ernt machen die Aktionäre das glänzende Geschäft, dann muß Vater Staat, der durch seine Vertriebspolitik die Profite der Schnapsbrenner in die Höhe trieb, ihre Betriebsanlagen zu schwinden und hohen Preisen übernehmen. Die patriotischen und nichtpatriotischen Schnapsbrenner müssen es begreifen, müssen die Waffen liefern, mit denen die Junker und Genossen ihre politische und wirtschaftliche Herrschaft verteidigen!

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten.

1313



PUCK

ist die neue
Qualitäts-
3/4 Cigarette

zurückgesetzte Preise

auf die Sommer-Rest-Bestände in:

Damen-, Herren- u. Kinder-Hüten, konfektioniert. Weisswaren, Blusen, Kostümen, Röcken, Kleider, schwarze Mäntel, Loden-Mäntel u. Pelerinen, u. Kinder-Konfektion.

10 grosse Baumwoll-Tage!

Es kommen nur wirklich bestbewährte und gediegene Qualitäten zu enorm billigen Sonderpreisen zum Verkauf, und bietet sich eine selten günstige Gelegenheit zum Einkauf für Braut-Ausstattungen und für den Hausbedarf.

Geschäftshaus **J. LEWIN** Halle a. d. Saale, Marktplatz 2 u. 3.

Schlußverhandlung im Krupp-Prozess.

Am Dienstag wurden zunächst die Klägersanträge erledigt. Rechtsanwalt Dr. Graf, der den Angeklagten Schreiber und den Feuerwerker Schmidt verteidigt, führte aus, man habe von einem gewöhnlichen Panzermaße gesprochen, die Verhandlung habe aber keine Spur davon ergeben. Er lud die Verhandlung zu führen, daß im Sinne des Gesetzes ein Verbot militärischer Geheimnisse nicht vorliege. Der Angeklagte konnte nicht annehmen, daß die Firma Krupp, der alle artille- ristischen Arbeiten für den Staat zu übertragen waren, das was sie mitgeteilt haben, nicht zu veröffentlichen. Im übrigen habe Brandt nicht direkt gefragt, sondern sich nur einige von ihm gestellte Fragen beantwortet lassen. Es liege also auch kein militärischer Angelegenheit vor, aber auch von einer Verletzung könne keine Rede sein, wenn ein ehemaliger Kamerad dem Angeklagten ein paar Glas Bier bezahlt und ihm

keine Geheimnisse gemacht

habe. — Verteidiger Rechtsanwalt Dr. Graf u. a. suchte nachzuweisen, daß der Angeklagte Döge sich ebenfalls höchstens des militärischen Angelegenheits schuldig gemacht habe; dafür könne aber höchstens auf Stubenarzt erkannt werden. Wegen den Angeklagten Weisser sei der dritte Weisser um so weniger ge- führt, da das Zeugnis Brandts, eines unerbittlichen, sehr ver- bissen Menschen, nicht hinreichend sei, denn andererseits Brandt selbst zugab, daß er noch von anderen aus dem Kriegsministerium Nachrichten erhalten habe. Die an- deren habe Brandt lieber nicht genannt. Um einen militärischen Angelegenheit könne bei Weisser keine Rede sein, da er militärischer Beamter und nicht Soldat sei. Aber auch eine Verletzung könne nicht annehmen, da bei dem Freundschafts- verhältnis zwischen Weisser und Brandt es nicht auffällig sei, wenn dieser ihm einmal in einem Bierlokal Mittagbrot be- zahlt und ihm auch ein Geldgeheim gemacht habe, zumal Brandt über eine sehr hohe Einnahme verfügte, während Weisser eine große Familie und ein längliches Gehalt hatte. Weisser hat auch nicht behauptet, daß er sich nicht bei seinen Behörden um Unterrichtung nachgesehen und sich Darlehen bei Darlehenstellen gewissermaßen erbittet. Sollte er dem Brandt wichtige Nachrichten geliefert, dann würde er sich zweifellos an diesen um Darlehen gewandt haben. Weisser ist das Vorbild eines preußischen militärischen Beamten, der sich etwas hat aufheben können lassen. Er hat sich auch seinen Anfangen zum mittleren Beamten des Kriegsministe- riums hinauf geschwungen.

Der Vertreter der Anklage, Kriegsgerichtsrat Dr. Well, ent- gegnete den Verteidigern, daß laut Reichsgerichts-Einstellung die Angeklagten sich demnach der

Verstoß militärischer Geheimnisse

allerdings im milden Sinne, schuldig gemacht haben. Wenn sich die Anklage lediglich auf das Zeugnis Brandts stützen würde, dann würde sie überhaupt nicht erhoben worden sein, aber es liegen doch noch ganz andere Beweise vor. Allerdings hat Brandt gesagt, es seien noch andere Seiten, die ihm Nachrichten geliefert haben, die Nennung dieser Namen solle nicht in dem Urteil stehen. Diese Seiten seien unglücklich gemacht habe. Das ist ein antihäretischer Zug. Ein zweites Banama liegt nicht vor. Unter Banama versteht man, wenn hohe Beamte, die an der Spitze der Regierung stehen, sich haben belächeln lassen. Hier aber handelt es sich lediglich um feile Schreiber, die das Wort nicht kennen. Wenn einer einem Beamten in diesem Prozeß so weit ent- fernt, wie ein Reizgeißel von einem Kriegsminister. Von einer gewissen Seite wurde der Vorwurf erhoben, daß noch eine Anzahl Leute auf die Anklageband gehören. Das ist ein eitles Geschwätz. Wir haben mit eigener Hand eingegriffen und haben dritte Personen, die vielleicht noch schuldig sind, ermittelt. Bei dem Urteil über die Angeklagten sind die hohen Gerichtshöfe, durch exemplarische Strafen dafür zu wirken, daß das Schicksal des preussischen Beamtenstandes in Zukunft rein bleibt. Die Angeklagten haben sich nicht nur straflos, sondern auch schamlos lassen.

Der Verteidiger Rechtsanwalt Ulrich erwiderte, daß ein Verbot militärischer Geheimnisse laut Reichsgericht-Einstellung nur dann erhoben werden darf, wenn die Angeklagten sich nicht fremden Macht gelangen könne. Im vorliegenden Falle konnten das die Angeklagten keineswegs annehmen und die Firma Krupp mußte bedeutend mehr als in einem Zeugnis- antrag oder Zeugniswechsel. Auf der einen Seite seien an- scheinend Zeugnisse von dem Feuerwerker, unvollständigen verdienstlose Beamte, auf der anderen Seite Herr v. Weges, der durch große Verdienste von der Firma Krupp gefördert werden mußte. Ferner steht auf der anderen Seite der Abg. Dr. Viehnecht, der nicht aus Patriotismus, sondern aus Haß gegen die Firma Krupp die Anklage gebracht hat. Die Firma Krupp ist kein Unternehmen, unvollständigen ihrer untergeordneten Arbeiter-Vorbereitungseinrichtungen ein Dorn im Auge. Sie hat außerdem die Firma Krupp, weil sie die Tausende arbeitsfähiger Arbeiter nicht für sich gewinnen kann. Der Abg. Dr. Viehnecht, der zur Ehre des preussischen Staates oder des Deutschen Reiches angeblich einzutritt, ist in Wirklichkeit wegen Schandverurteilung mit einem Jahre sechs Monaten Gefängnis bestraft. Ja, die bei der Überzeugung, der hohe Gerichts- hof wird auf Grund von bloßen Indizien die Angeklagten nicht zu Strafen verurteilen, die ihre Existenz vernichten würden.

Die Angeklagten erklärten gemein, daß sie ihre Verurteilungen begehren, daß sie aber nicht glauben, Landesverrat oder militärischen Angelegenheit zu begehen.

Der Angeklagte Weisser erklärte noch, er verführe sich wie vor, daß er sich seiner straflosen Handlung schuldig gemacht habe.

Das Urteil.

Nach mehrstündiger Beratung verurteilte das Kriegsgericht den Angeklagten Litzian zu zwei Monaten Gefängnis und Dienstentlassung, die Angeklagten Schreiber und Döge zu vier Monaten Gefängnis und Dienstentlassung, den Angeklagten Schmidt zu 2 1/2 Monaten Gefängnis und Bestrafung, Döge zu drei Monaten Gefängnis und Bestrafung, Weisser zu sechs Monaten Gefängnis und Bestrafung und die Dauer von einem Jahre. Außerdem ist dem Staat das Recht zurkannt worden, die Verurteilten gegen den Angeklagten, wozu auch die bezüglichen Beschlüsse, ein- zu- setzen.

In der Begründung des Urteils

führte der Vorsitzende aus: Der Gerichtshof hat den anfänglichen Aussagen des Zeugen Brandt, die erheblich von seiner Aussage in der Hauptverhandlung abwichen, vollen Glauben geschenkt. Danach haben sich die Angeklagten zum Ver- brechen des militärischen Geheimnisses und des Verstoßes militärischer Geheimnisse schuldig gemacht. Im Reichsgericht ist gesagt worden, es handle sich um ein zweites Banama. Die Verhandlungen haben hierüber nichts ergeben. Es ist festgelegt, daß drei Unteroffiziere und ein mittlerer Beamter gegen Verletzung geheime militärischer Sachen aus- geliefert haben.

Angesichts des Umfanges, das das deutsche Heer fünfmal- hunderttausend Mann und 10 000 Unteroffiziere und militä- rische Beamte zählt, könne man von einem zweiten Banama nicht sprechen. Allerdings haben die Akten der Angeklagten wesentlich zur Herabsetzung des Ansehens der deutschen Heeres- vermittlung und des deutschen Heeresstandes beigetragen. Bei der Strafzumessung sei erogen, daß die Angeklagten dem faszinierenden Einfluß des Älteren und sehr gewandten Brandt zum Opfer gefallen sind, daß sie bisher unbedenklich sind. Allerdings kommt ergänzend in Betracht, daß es doch ältere Unteroffiziere sind, die sich für ein verhältnismäßig geringes Entgelt haben belaufen lassen.

Staatsgeheimnisse zu verraten

von denen sie hätten annehmen müssen, daß sie zur Kenntnis einer fremden Macht gelangen könnten. Der Staat muß ja der Firma Krupp, die die artille- ristischen Einrichtungen liefert, einen großen Vertrauens- verhältnis richte, daß er viel mehr Geheimnisse wisse, als so mancher Offizier. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Brandt irgend- weise einen Mißbrauch damit getrieben hat, es liegt glücklicher- weise nicht die Gefahr vor, daß eine fremde Macht davon Kenntnis erlangen wird oder erlangt hat. Die Angeklagten hätten aber mit dieser Möglichkeit rechnen müssen, deshalb können sie von der Strafe nicht befreit werden.

Eine Meldung besagt: Sechs der beurteilten Angeklagten haben ihren Verteidigern ihre Entschuldigungen kundgegeben, gegen das Urteil des Kriegsgerichts die Berufung an das Ober- richtsgericht einzulegen. Nur der Angeklagte Döge nimmt das Urteil an.

Wer da hat, dem wird gegeben.

Gelegentlich der Beratungen über die letzten Steuerentwürfe hat die Reichsregierung auch eine Statistik über den Ver- mögenszuwachs aufgemacht. Das der Reichsstatistikkommission unterbreitet, enthält die Vermögenszuwächse im Vergleich mit den Zuwächsen durch Erbschaften. Am interessantesten sind die Mitteilungen über den Zuwachs durch den eigenen Erwerb.

Wir erfahren da, daß in Preußen von 1908 bis 1911 die Zahl der Leute mit einem Vermögen von 6000 bis 10 000 M. sich von 986 811 auf 444 156 vermehrte. Das veranlagte Vermögen erhöhte sich von 8,6 auf 4,4 Milliarden oder um 873 Millionen Mark. Auf jeden dieser Angehörigen entfällt ein Vermögenszuwachs von 174 M. in den drei Jahren oder von 580 M. in einem Jahr. Bei den höheren Vermögensgruppen wird natür- lich die Zahl der veranlagten Personen geringer, dagegen der auf den einzelnen Veranlagten entfallende Vermögenszuwachs immer größer. Schon die Leute mit einem Vermögen von 10 000 bis 20 000 M. vermehren in den drei Jahren ihren Ver- mögen um je 884 M. oder in einem Jahre um 295 M. Die Personen mit einem Vermögen von 50 000 bis 60 000 M. wuchsen in den drei Jahren um je 6317 M. reicher, die mit 70 000 bis 80 000 M. um je 7781 M., die von 100 000 bis 200 000 M. um 12 972 M., die von 300 000 bis 400 000 M. um 28 892 M., die von 500 000 bis 750 000 M. um 64 359 M., die von 750 000 bis 1 Million M. um 69 948 M., die von 1 bis 2 Millionen M. um 144 482 M., die von 2 bis 5 Millionen M. um 332 968 M., die von 5 bis 10 Millionen M. um 675 365 M., die von über 10 Millionen M. um 822 274 M. In den ge- nannten drei Jahren hat sich das Vermögen der Leute mit über 6000 M. Vermögens um 12 214 870 000 M. vermehrt.

Man kann aus der Statistik beweisen, daß die großen Ver- mögen sich verhältnismäßig viel schneller vermehren als die kleinen. Aber noch ein anderes Moment kommt in Frage. Der kleine Mann, der ein Vermögen von 6000 bis 10 000 M. hat, wird selbst mit die Hand an sein Werk legen und es wird die Begründung der Regierung, „Zuwachs durch eigenen Erwerb“ noch einen Sinn haben. Der Mann aber mit dem Vermögen von 1 bis 2 Millionen M. wird zur produktiven Arbeit nicht groß kommen. Er wird sich größtenteils im Bad oder sonstwo aufhalten und ein luxuriöses und kostspieliges Leben führen. Wenn sich trotz alledem sein Vermögen um 20 000 M. in jedes Jahr vermehrt, so ist es mehr wie überflüssig, vom „Zuwachs durch eigenen Erwerb“ zu sprechen.

Die Zahl derartig Millionäre ist keineswegs gering. Nach der Statistik betragen 1911 in Preußen ein Vermögen von 1 bis 2 Millionen M. 5923 Personen, ein solches von 2 bis 5 Mil- lionen M. 2507 Personen, eines von 5 bis 10 Millionen M. 574 und von über 10 Millionen M. 255. Dabei sind die Zahlen mit großer Vorsicht aufzufassen. Es ist ja bekannt, wie bei der Abschätzung verfahren wird. Das ist auch der Regierung selbst bekannt, denn sie legt in die Ertragsberechnung den sehr be- zeichnenden Satz: „Es kann angenommen werden, daß zwei Drittel des Gesamtvermögens während der Zuwachsberechnung entzogen bleiben, so daß nur drei Fünftel des Einkommens in Anwendung zu stellen sein werden.“ Es kann daher ange- nommen werden, daß auch der Vermögenszuwachs der reichen Leute größer als angegeben ist.

Bei dem Vermögenszuwachs durch „Erwerb von Todes wegen“ ist zu ersehen, daß ein Gelernter im Betrage von 6000 bis 10 000 M. im Jahre 1911 in Preußen im Gesamt- betrag von 289 Millionen M. berechtigt wurden. Dagegen wur- den ein Gelernter im Betrage von 1 bis 10 Millionen M. im Gesamtbetrage von 4924 Millionen M. hinterlassen. Einzel- erwerbe im Betrage von über 10 Millionen M. wurden in dem einen Jahre in Preußen im Gesamtbetrage von 115 Mil- lionen M. hinterlassen.

Gewerkschaftliches.

Berlemer.

Eine Reihe von Blättern bringt folgenden Bericht aus Düsseldorf: Vor der Strafkammer batte sich ein Kassien- führer des totalorganisierten sozialdemokratischen Gewerkschaftsbundes wegen erheblicher Unterstellungen an verantworten. Der Angeklagte war gebürtig 1890 M. unter- schlug zu haben, doch wurde von Mitgliedern des Verbandes die verurteilte Summe auf 5000 M. gesetzt. Der ungetreue Beamte ludte seine Handlungsmotive vor Gericht mit Not zu entschuldigen; doch wurde ihm nachgewiesen, daß er größere Summen verurteilt hat. Es wurde gegen ihn eine Gefängnis- strafe von neun Monaten festgesetzt.

Die bürgerliche Presse betreibt systematisch den perfiden Um- gang, bei Verurteilungen von Angehörigen der Sozialdemokratie die Sozialisten zu bezeichnen, die Angeklagten anzugeben, während man bei allen anderen das nicht tut. In allem Uebelwille aber ist es gar nicht wahr, daß der in Düsseldorf

Verurteilte zur sozialdemokratischen Partei gehöre; ganz im Gegenteil: der Defraudant ist ein christlicher und sozialist; er ist einer der Führer der Düsseldorf Sozialisten und hat mit seinem Anhang unsere Partei und die freien Gewerkschaften aufs heftigste bekämpft. Allerdings können noch gegen einige Unteroffiziere der Düsseldorf Sozialisten Anklagen wegen Unterdrückung.

Arbeitswilligen-Bermittlung auf den Werften.

Für den Dampfer Polen, der für den Norddeutschen Lloyd auf dem Bremer Vulkan in Vegesack gebaut wird und der Ende dieses Monats die Probefahrt machen soll, werden durch das Hauptbüro des Norddeutschen Lloyd Arbeiter angeworben, angeblich als „Beratungsbeamten“ für den genannten Dampfer. Man ludt vornehmlich Handwerker zu bekommen. A. B. Kupferflicker, Schlosser, Tischler und andere. Diese Arbeiter sollen aber, nachdem sie angemutet haben, die durch den Streit unterbrochen und ziemlich im Südlande ge- blichenen Arbeiten auf dem Dampfer Polen fertigstellen. Die Arbeiter sollen also in Wirklichkeit Sozialisten sein. Davor wird dringend gewarnt. Sollte sich niemand unter diesen falschen Angaben als Streikbrecher vermitteln.

Streit der Wiener Speibotsarbeiter.

Wien, 5. August. Die Wiener Speibotsarbeiter sind wegen Wiedereingehung am 15. Mai abgewandten Ver- trages, sowie wegen Nichtbewilligung von Lohnerhöhungen in den Streit getreten.

Soziales.

Ein Stück kapitalistischer Internationale. Das Vorden von Wien, ein Reparaturwerkstatt et Woffel, das sich an der lothringischen Grenze bis nach Luxemburg und Belgien hin- zieht, geht unter einer Bevölkerung von rund 130 000 Seelen 90 000 Fremde von 19 Nationen. 55 000 sind Italiener, aus allen Teilen der Alpenhalbinsel, Belgien stellt 15 000. Der Rest sind Deutsche, Luxemburger, Holländer, Polen, Spanier, Russen, Rumänen, Serben, Bulgaren, Griechen, Engländer, Chinesen, Schweizer, Portugiesen, Araber, Oesterreicher, Japaner, Cingalesen usw. Dort finden sich die Ergruben und Eisenhütten der lothringischen de Wendel, des Deutschen Reichs und der belgischen, zumeist unter belgischer und deutscher Leitung stehenden Aktiengesellschaften. Die Ar- beiter lodt man aus der ganzen Welt zusammen durch Seelenverleiher, die mit den freigelegten Verordnungen in bezug auf Wirt, leichte Arbeit, hohe Löhne und gute Quar- tiere ein sich werten. Kommen sie dann, in beträchtlichen Transporten zusammengepackt, an die Arbeitsstelle, so finden sie ungelungene Wohnräume, überfüllt mit Arbeitern, schwere und gefährliche Arbeit zu mühsigen Löhnen. — Genosse E. C. ergibt als Beispiel in der Rumanien, was er von Kapiten aus Alger, die in diesem für sie unwirtschaftlichen Mima arbeiten, gehört hat. Er traf sie bei der nach mostemlichem Ritus voll- zogenen Beerdigung eines Kameraden, der einem der hollän- dischen Betriebsunfälle in der Hütte zum Opfer gefallen war, und erfuhr, daß ein Mann in der Begleitung gekommen war und drei Männer, die im Exerz geblieben hatten, unter lodenden Verordnungen und Bewahrung eines Heilgetebes von 50 Franz angeworben hat. Bald merkten sie, wie sehr sie belogen waren. Viele wurden Opfer des Betriebs oder des ungewandten zaren. Viele wurden Opfer der Schmutz, nach der Heimat zurück- gehen, konnten sie nicht füllen, weil bei der Höhe der Lebens- kosten der Verdienst nicht ausreichte, um die Rückreisekosten zu bezahlen. So lagte ein Mann, der 15 Jahre im Exerz ge- dient hat und als Sergeant mit drei Medaillen abgegangen ist. Er jammerte über Elend und Qualereien aller Art, denen sie ausgesetzt seien. Darum wolle auch seiner mehr die besten dienen.

Es ist das allgemeine Bild, das die Gebiete mit jetzt junger Industrie überall bieten: ein Unternehmervollwettbewerb, dem nur eines gemein ist, grenzenlose Gewinnjagd hier — grenzenlose Ausnutzung und Vernichtung von Menschenleben dort. Langsam aber entfallt sich unter dem baltendlichen Schutzhauken von menschenhätigen Produktionsmengen der Geist der internationalen Solidarität, der auch ihnen die Erlösung verbindet.

Die Abnahme der Geburten.

Im Kulturstaate Preußen geht die Geburtenziffer mehr und mehr zurück. Im ersten Vierteljahr 1913 hat die Zahl der Lebendgeborenen in Preußen 293 652 betragen, was einer Ab- nahme gegenüber demselben Vierteljahr 1912 um rund 10 000 oder 3,36 p. C. ausmacht. Das kann sich an dieser Abnahme mit über 8000 härter beteiligt als die Städte; immerhin waren die Geburten auf dem Lande verhältnismäßig noch wesentlich zahl- reicher als in den Städten. Denn auf 1000 Einwohner entfallen in den Städten nur 25,32 (in den Stadtteilen 24,96), auf dem Lande dagegen 31,14 Geborene. Im ganzen Staats betragt die Verhältnisziffer 28,35, im Landespolizeigebiet Berlin nur 19,87.

Geschäft über alles!

Für ein echtes Kapitalistenland hat die Warenproduktion lediglich den Zweck, Profit zu machen. Ist eine Produktions- form nur dann möglich, wenn es ihr erlaubt ist, Geldstromen von Menschenleben zu vernichten, das ganze Fieken von Kindern zu bezehren, ihr Leben zu vergiften, ihnen Hunger und Hunger- glied zu ramben, dann verlangt das Kapital die Erhaltung solcher Unmenslichkeiten, solcher Barbarei und Lasterhaft. Der Profit darf nicht zu kurz kommen. Solche Gemeinheitsver- brechen dieser Tage das auch liberale ruhmbegierig arbeitende- liche Vertine Tagelohn. In seiner Nummer 388 bepricht es die Vollratsfabrikation Nordamerikas. Schmezzelgeriff hat das Wort der Warenmänner, die angeblich schon die Zufur- mung des Staats gefunden haben. Sie lautet: „Sie sollen keine durch Justizarbeit oder die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren bereitgestellten Waren in irgend einem Saften der Vereinigten Staaten zugelassen werden, und die Einfuhr solcher ist hiermit verboten. Irgend eine zur Einfuhr in die Vereinigten Staaten kommende Sendung, die in irgend einem fremden Lande hergestellt wurde, in dem die Justizarbeit oder die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren nicht verboten ist, soll von einer bestimmten Auslage des betreffen- den Verkäufers oder dessen gesetzlichen Vertreters begleitet sein, daß die in der Faktura erwähnte Ware nicht ganz oder zum Teile durch Justizarbeit oder die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren hergestellt ist.“ ... Man sollte meinen, besonders bei Ausfuhr von Waren, die von Kindern unter 14 Jahren hergestellt worden seien, würde dasamer bestrift. Wir wissen! Wozu diese Förderung für Deutschland zu erheben, sie als Anregung für eine allgemeine Verdingung unter den in

Betracht kommen Staaten zu betrachten, verlangt das Tagesblatt Maßnahmen zur Erhaltung der Anwesenheit! Die Durchführung der ermittelten Arbeit würde das Geschäft der deutschen Spielwarenindustrie nach dem gegenwärtigen Standpunkte in der schwersten Weise gefährden. Darum soll vom deutschen Staat in nachdrücklicher Weise Protest gegen solche Maßnahmen der Vereinigten Staaten erhoben werden. Die Handelsmissionen sollen diesbezügliche Vorstellungen an die Reichsregierung richten. Andererseits? Wohl Geschäft, gutes Geschäft, Profit, viel Profit - das ist die Hauptfrage. Und alle die Gewinnmacher, die aus der Ausbeutung künftiger Arbeiterkraft Kapitalmänner pressen, rufen Heißel, fordern die ungehinderte Ausnutzung von Kindern, aus Mitleid mit ihnen und ihren Eltern!

Halle und Saalkreis.

Halle (Saale), den 6. August 1913.

Die Gewerkschaftsvorstände und Kartellbelegierten

hielten am Freitag voriger Woche eine gemeinschaftliche Sitzung im Volkspark ab, in der über wichtige Angelegenheiten beraten und Beschluß gefaßt wurde. Zunächst war vom Fabrikarbeiterverband eine Zuschrift eingingen, die auf die herrschende Arbeitslosigkeit Bezug nimmt. Die künftige Arbeitsverwaltung soll veranlaßt werden, die Frage der Arbeitslosenversicherung zu stellen zu nehmen, und auch sonst Mittel und Wege ausfindig machen, die geeignet sind, die Arbeitslosigkeit möglichst zu beseitigen. — Der Kartellvorstand hat das nötige dazu veranlaßt. Zu einer geplanten Jugendkonferenz wurde der Gewerkschaftsbelegierte. — Als Entscheidung für die Mitwirkung am diesjährigen Gewerkschaftsfest wurden den Arbeiter, Turnern und Samaritanern je 10 Mk. überwiesen.

Zur Wahl der Vertreter zum Ausschuß für die neuen allgemeinen Ortskrankenkassen gab Gewerkschaften und Kartellbelegierte, entsprechend dem früheren Beschluß, berufstätig worden. Jeder Wähler soll sich in die Wahlliste, die im Versicherungsamt ausliegt, eintragen lassen.

Aber auch berufliche Arbeiter ist wahlberechtigt, der nicht in die Listen eingetragen ist, sobald er nachweisen kann, daß er als Mitglied einer jetzt bestehenden Ortskrankenkasse angehört oder Mitglied der zukünftigen Allgemeinen Kasse wird. Soll der Erfolg am Wahltage in der sein, so haben alle Gewerkschaften die Pflicht, für eine möglichst starke Wahlbereitschaft schon jetzt zu agitieren. Die Wahllisten wurde entsprechend der erhobenen Einwendungen geändert. Die weitere Agitation für die Wahlen soll der Kartellvorstand besorgen.

Denn wurde über eine sehr wichtige Angelegenheit, die betrifft allen Gewerkschaften Veranlassung gegeben, sich damit zu beschäftigen, beraten, nämlich die Erziehung einer Gewerkschaft als zentraler Kasse. Diese Kasse, nach dem Ausschluß des Vertriebes der Gewerkschaften, bestehen in getrennter Kasse getrennt. Wollen die Gewerkschaften nicht auf Jahre hinaus einer Schaffung eines solchen Hauses entzweit sein, so ist es notwendig, zu dem momentan schwebenden Projekt Stellung zu nehmen. Die große Anzahl der Gewerkschaftsfunktionäre haben die Notwendigkeit erkannt und in früheren Sitzungen den Kartellvorstand beauftragt, entsprechende Wege ausfindig zu machen. Von verschiedenen Annehmern wurde gewünscht, die Angelegenheit vorzuschicken. Ein Vertreter der Wandwerker bemerkt die realen Grundlagen, auf denen das Projekt existenzfähig sei. Eine Verantwortung könne deshalb durch die genannte Organisation nicht übernommen werden. Diefem Einwand wurde von verschiedenen Rednern entgegengehalten, daß die Vorbereitungen für ein gutes Prosperieren durchaus gegeben sind. Folgende Erörterung wurde denn auch gegen 4 Stimmen angenommen: Die Verträge der Gewerkschaften der Vorherrschaft vom 16. Mai 1913 billigt die heutige Verammlung das Projekt der Gründung eines Gewerkschaftshauses mit Verträge auf dem Grundriss 42 x 43 durch die Halleische Gewerkschaftskasse. Die Verammlung beauftragt den Kartellvorstand zur Einleitung der nötigen Schritte zur Durchführung dieses Planes und ist, wie der Wahl am 19. beschlossen, einmütig, daß der Betrieb des Unternehmens in die eigene Kasse des Gewerkschaftsstellens genommen wird. Hinsichtlich der Kosten und der Ausübung des Projekts wünscht die Verammlung eine nochmalige genaue Berechnung und Vorlage. Es sind hierzu auch Kontrollen zu tätigen und einer weiteren Konferenz zur Beschlußfassung bezuzulassen.

Im Verchiedenen wurden der Jugendkommission für eine einmalige besondere Aufsperrung 900 Mk. bewilligt.

Statistisches vom Monat Juni.

Das Statistische Amt der Stadt Halle schreibt über den Monat Juni 1913: Im Monat Juni betrug die Sondernsenschaftsdauer im Mittel 6,4 Stunden gegen 7,0 Stunden im Vormonat und 5,8 Stunden im Juni vorigen Jahres. Den meisten Sondernscheidung brachte der 16. Juni mit 14,2, den kürzesten der 20. Juni mit 0,2 Stunden. Im Juni 1913 wuchs die Niederschlagsmenge von 33,6 Millimeter im Monat Mai 1913 auf 40,0 Millimeter, während der Juni 1912 mit 60,4 Millimeter Niederschlagsmenge zu verzeichnen hatte.

Nach der Fortschreibung auf Ende Juni 1913 betrug die Einwohnerzahl Halles 190 276 und zwar 92 077 männliche und 98 299 weibliche. Gegenüber dem Juni 1912 ist dies ein Zuwachs von 3117 Personen, von denen 1141 = 36,6 Prozent auf das männliche und 1976 = 63,4 Prozent auf das weibliche Geschlecht entfallen.

Geburftungen fanden 114 statt, 24 weniger als im Vormonat, aber die gleiche Anzahl mehr als im Juni 1912. Von den Geburftungen waren 62 männlich und 52 Frauen, vermittelt 17 Männer und 6 Frauen, geftodten 5 Männer und 4 Frauen. Von den 114 Baaren hatten 77 in Halle, 36 außerhalb Halles eigene Wohnung genommen, während ein Paar keine eigene Wohnung in Halle hatte. Geboren wurden 348 Kinder, darunter 6 Totgeburt. 178 waren männlichen, 170 weiblichen Geschlechts. Todesfälle ereigneten sich 245, das sind 11 weniger als im Vormonat und 26 weniger als im Juni 1912. Sämtliche starben 68, drei weniger als im Vormonat. Magen-, Darmkrankheiten und Wechsellagen waren die Haupttodesursachen. Von den 245 Todesfällen betrafen in der Hauptsache 26 Tuberkulose, 26 Krankheiten der Atmungsorgane, 37 Magen-Darmkrankheiten, 25 Krebs und sonstige Neubildungen, 11 Herzschlag, 11 Berührungstoden und 5 Selbstmorde.

Bei den Wanderungen hatten wir einen Zuweg von 2186 und einen Fortweg von 2407 Personen zu verzeichnen, mithin einen Verlust von 311 Personen; der sich hier durch das Abwandern

von Personen erklärt, die während des Sommers in der Landwirtschaft Beschäftigung finden. Bei dem Fremdenverkehr ist im Berichtsmonat mit 10 419 Fremden ein Rückgang gegenüber dem Monat Mai 1913 um 601 und gegen den Juni 1912 gar um 736 Fremde zu verzeichnen, der seine Ursache wohl in der kühlen späten Hälfte des Juni hat.

77 Fälle an ansteckenden Krankheiten wurden gemeldet. 17 weniger als im Vormonat; sie betrafen 49 Diphtherie und 28 Scharlachfälle. In Halle und Umgebung liegen die Zahlen vom Mai 1913 vor. Es gingen 29 behaute Grundstücke im Gesamtwerte von 1 134 500 Mk. und 3 unbehaute im Gesamtwerte von 45 700 Mk. in andere Hände über, darunter 9 behaute Grundstücke im Werte von 406 440 Mk. im Wege der Zwangsversteigerung. Begonnen wurden 21 Bauten, sämtlich in 9. Polizeireviere (Gegend der Paulusgemeinde). Wenn man demgegenüber die Zahl der begonnenen Bauten für den Monat Juni des Vorjahres (66) stellt, so kann von einer nennenswerten Zunahme nicht die Rede sein. Zwar ist eine geringe Zunahme um 7 gegenüber dem Vormonat festzustellen, 16 Gebäude wurden vollendet.

Die Kleinhandelspreise von Meißel haben sich durchgängig auf derselben Höhe wie im Mai gehalten. Die Großhandelspreise der hauptsächlichsten Getreidemehlsorten, der Getreidemehlsorte des Strohens und der Kartoffeln weisen im Durchschnitt der fünfzigsten Preise im Juni 1913 einen Rückgang gegenüber dem gleichen Monat des Jahres 1912 nach.

Die Vermittlungstätigkeit des von der Stadt unterstüpften Arbeitsnachweises des Vereins für Volkswohl verfasste 282 männlichen und 298 weiblichen Personen Arbeitsstellen. Die beiden Bergehen zur Heimat konnten 456 männlichen Personen, darunter 436 durch die Verberge 11 zu Arbeitsstellen verhelfen.

In Armenunterstützungen wurden im Juni 1913 zusammen rund 30 000 Mk., fast die gleiche Summe wie im Mai 1913 gezahlt. Gegenüber dem Juni 1912 ist allerdings ein Mehr ausgabe von 3394 Mk. zu verzeichnen. Unterstützt wurden 6408 Personen, 266 mehr als im Vormonat. Unter städtischer Berufshilfsanstalt fanden 1102 Plätze für die wurden 3200 Mk. veranschlagt, haben 1436 Zuschüsse. Die städtische Rechtsanwaltschaft wurde 650 mal in Anspruch genommen, fast ebensowiele Male wie im Vormonat. 648 Klagen und 295 Forderungen fanden unter Aufsicht. In der Mittelfrist wurden 19 355 Pfändungen abgegeben, gegen 15 541 im Vormonat. Die durchschnittliche Anzahl der täglichen Stunden frug in dem gleichen Zeitraum von 115 auf 202. Im städtischen Nahrungsmittelunteruchungsdienst fanden 367 Untersuchungen statt, die zu 48 Verhandlungen führten. Milch wurde 185mal untersucht und 22mal beanstandet.

Im Straßensahverkehr wurden zusammen 1 229 652 Personen befördert, gegenüber 1 344 540 im Vormonat und 1 765 501 im Juni 1912. Als Verlage ist dem Monatsbericht eine Abhandlung über: Die Sänglingssterblichkeit in Halle in den Jahren 1910, 1911 und 1912 beigefügt.

Die Sommersterblichkeit der proletarischen Sänglinge.

Im Sommer ist die Sterblichkeit unter den Sänglingen besonders im größten, und unter den Sänglingen, die in den letzten Monaten dem Tode verfallen, sind die proletarischen Sänglinge bei weitem am zahlreichsten. Das zeigen uns jetzt wieder die Feststellungen, die von den Untersuchungen des Verkehrsministeriums im Verein für wissenschaftliche Heilkunde in Königsberg darüber angefertigt worden sind.

Die Sänglingssterblichkeit wurde vor allem durch Verdauungsstörungen hervorgerufen. Die Sterblichkeit an diesen Verdauungsstörungen erstreckte sich auf ganz bestimmte Stadtteile bzw. Straßen, nämlich auf die Straßengänge, in denen eine ungünstige Bauung und große Bevölkerungsdichtigkeit vorherrscht, kurz gesagt auf die Straßen, die fast nur vom Proletariat bewohnt werden. Es entfielen von allen Todesfällen an Sommerdurchfall auf die Arbeiterbevölkerung 94,05 Proz., während der Rest sich auf kleine Kaufleute und Subalternbeamte verteilte.

Die Ursache dieser großen Sterblichkeit der proletarischen Sänglinge liegt an den ungesunden sozialen Verhältnissen, vor allem an den ungesunden Wohnungen. Die proletarischen Wohnungen werden lediglich in Hinsicht auf den Gewinn gebaut. Sie sollen rentabel sein und darum läßt man alle Fortschritte moderner Hygiene einfach unberücksichtigt, weil sie die Lofosten nur „unmäßig“ erhöhen würden. Was den Sänglingen vor allem fehlt, ist die frische Luft. Die tödlichen Verdauungsstörungen sind fast stets eine Folge der Hitze. Nach den Angaben des oben erwähnten Dr. Jester hat man beobachtet, daß die Straßensituationen bei derselben Nahrung auftreten, sobald die Kinder aus dem Hiesiger unter fernem unterst. Statt große theoretische Betrachtungen über den Geburtenrückgang in Deutschland anzustellen, sollte man darum lieber praktisch vorgehen und für den Bau von gesunden Arbeiterwohnungen Bestimmungen erlassen, die dem heutigen Stande der Hygiene entsprechen.

Zur Wahl des Ausschusses der Allgemeinen Ortskrankenkasse.

Der Magistrat hat in Ergänzung seiner Veranlassung vom 11. Juli noch eine Bekanntmachung vom 2. August erlassen, in die sich die Wahlberechtigten einzufinden sollen. Es wird aber auch darauf hingewiesen, daß Wahlberechtigte, die nicht in die Wahlliste aufgenommen worden sind, gleichwohl zur Wahl zugelassen werden können, wenn sie bei der Wahlung am 20. August ihre Wahlberechtigung nachweisen. Es ist deshalb die Aufstellung der Wahlliste und die Eintragung in dieselbe ein recht unnötiges Stück Arbeit, und zwar um so mehr, als der Wahlleiter schon bei der Anmeldung zur Eintragung in die Liste dieselbe Legitimation über die Wahlberechtigung verlangt, die später bei der Wahl auch nur verlangt wird, wenn der Wähler sich nicht eintragen läßt. Die vorherige Eintragung wurde also auch dem Wähler doppelte Arbeit bringen.

Das Gewerkschaftskartell hat daher davon abgesehen, die Eintragung in die Wahlliste umfassend zu organisieren, nachdem noch dazu in Aussicht gestellt worden ist, daß die Prüfung der Legitimation durch die Wahl in letzterem Maße gehandhabt werden soll. Das Gewerkschaftskartell wird im Laufe der nächsten Woche noch Verträge (Formulare) zu solchen Legitimationen ausgeben, die dann vom Arbeitgeber des Wahlberechtigten nur zu unterzeichnen sind. Solche Formulare sind auch bereits vom Versicherungsamt ausgegeben und den bestehenden Krankenkassen in beliebiger Zahl ausgestellt worden. Sie können bei den Kassen entnommen werden. Dabei ist auch darauf hingewiesen, daß als Beweis über die Wahlberechtigung gegenwärtig schon Versicherter das Mitgliedsbuch der zuständigen Krankenkasse genügt. Im übrigen wird über sonstige Einzelheiten noch ein ausführlicher Flugblatt erscheinen.

Der Vorstand des Gewerkschaftskartells.

* 2. Kelliger Saft Brunnenwasser! Entsetzen kann einen mandant machen, wenn man sieht, wie viele Bureaucratie fähigkeit und malter. Ein Geschäftsmann in Halle war an einem Wochentag beteiligt, auf dem die Kleinrenten-Stempelmarke durch den Wochentag für ein Entzweielt nach Geheiß der Post besetzt wurde, daß bei der Entwertung der Wochentag in 5 Häften abzugeben werden muß. Das Hauptproblem stellt nun, wie wir aus dem W. 2. erfahren, dem Geschäftsmann ob das scheidende Bergens der Beteiligung an der inoffiziellen Entwertung der Kleinrenten-Stempelmarke nachstehende „Anfrage“ zu sein:

„Die zu dem von ... auf Sie gezogenen Wechsel B. D. Halle a. S. den 1. Juni 1913 über ... Mark. fällig am 21. Juli 1913, verminderte Stempelmarke von 10,00 Mark ist unvorläufig inoffiziell entwertet, da der Monat anhalt mit 5 Häften abzugeben mit 5 Pfennigen bezeichnet ist. Da diese an dieses Wechsel dieses Monats fällig sind, so ist die Sie beschuldigt, eine Zwischenhandlung im Sinne der §§ 8, 14 und 16 der Ausw. Weis. zum Wechselgesetz vom 15. Juni 1909 begangen zu haben.“

Sie werden ersucht, sich innerhalb acht Tagen bei mir, Anterk. 2. Zimmer Nr. 16, schriftlich oder mündlich zu erklären, ob und in welcher Einwendung Sie gegen die Festsetzung der gesetzlichen Strafe, die nach § 18 n. d. D. Mark zu betragen hat, geltend machen wollen und gleichzeitig den beizugebenden Fragebogen ausgefüllt unter Angabe der Gründe, die Sie zu Ihrer Nichterfüllung geltend zu machen haben, zurückzusenden.

Wenn Sie dieser Aufforderung keine Folge, so wird entweder gegen Sie ein Strafbescheid erlassen werden, gegen den Ihnen dann nur noch die im § 38 des Verwaltungsstrafgesetzes vom 26. Juni 1897 bezeichneten Rechtsmittel zuteilchen, oder es wird Ihre Bernehmung bei der zuständigen Anwaltschaft angeordnet werden. 3. B. H. H. H. H.

Allen Erntes ist dieser Verfügung der nachstehende „Fragebogen“ beigefügt:

„Fragebogen über 1. die persönlichen Verhältnisse; a) Vor- und Zuname, b) Stand und Gewerbe, c) Wohnort, d) Vorkstrafen wegen Zuwiderhandlung gegen die Zoll- und Steuergeetze; 2. Rechtserfahrungen und Witterungsgründe in Verbindung der erhobenen Beschuldigung. Zur Sache siehe ich an: Dieser Fragebogen ist inoffiziell entwertet und in Bewegung gesetzt, weil auf einer Stempelmarke im Betrag von 5 Pfennigen die Pfennigen der Wochentag in 5 Häften abzugeben mit 5 Pfennigen bezeichnet ist. Geringfügigkeit und wenn die Welt dabei zu Grunde geht!“

* Sonderbarer Grund zum Selbstmord. Nach vorausgegangen Wortwechsel mit einigen Hausbewohnern trat eine Frau in ihrer Wohnung in selbstmörderischer Absicht Schwefeläure, Mittels des städtischen Krankenwagens wurde sie dem Militär zugewiesen.

* Ein schweres Opfer der Autorität. Am Abend des 4. Mai dieses Jahres wurde die Tochter eines in Halle wohnenden Straßensahverkehrs in der Nähe des Restaurations Restaurants die achtjährige kleine Pfauisch von einem Automobil überfahren. Das unglückliche Kind wurde derartig schwer verletzt, daß es einige Stunden nach seiner Einlieferung in die Klinik in a. b. Für den Unfall wurde verantwortlich gemacht der Straßensahverkehrs, weil auf einer Stempelmarke im Betrag von 5 Pfennigen die Pfennigen der Wochentag in 5 Häften abzugeben mit 5 Pfennigen bezeichnet ist. Geringfügigkeit und wenn die Welt dabei zu Grunde geht!“

* Wann dürfen Polizeihunde verwendet werden? Polizeihunde und Gendarmen haben eine bezerrigere Verbreitung gefunden, daß sie gegen „Unfälle“ eine besondere Bedeutung gewonnen haben. Die Wochentag in 5 Häften abzugeben mit 5 Pfennigen bezeichnet ist. Geringfügigkeit und wenn die Welt dabei zu Grunde geht!“

* Ein interessantes Kunstwerk ist von Wittmoos an in Max Stephens Gast- und Logierhaus, Leipziger Straße 61, ausgeführt. Es ist eine Laubarbeit und stellt den Dom von Mainz dar. Das Modell ist im Verhältnis von 1 : 250 zum Original gearbeitet. Der Baukörper ist ein Werk von 400 Metern, einer Breite von 2,50 Metern und einer Höhe von 3 Metern einen ziemlich Raum ausfüllt. Eisenbrecher Bernhard Verhey aus Straßburg bei Oberhausen, ein Anwalt, mit einem Auge blind und auch sonst körperlich geblüht, 7 1/2 Jahre alt, er ist in seiner freien Zeit an diesem Werke gearbeitet, bis er es endlich im Jahre 1912 fertiggestellt hat. Das Modell ist in 453 Teile zerlegt; sieben große Stücken sind zur Verpackung erforderlich, die ein Gesamtwert von 15 Tausend aufweisen. Die Befichtigung dieses Meisterwerks ist jedermann zu empfehlen. Ueber Eintrittspreise siehe Anmerk.

* Verheißene Berichterstattung. Die Halleische Zeitung berichtet, daß es nun einmal nicht anders geht, auch über den gefestigten Wendepunkt. Damit aber die Sache nicht in der Luft auflöst, überläßt sie ihren telegraphischen Bericht: „Prosech Tilian und Genossen.“ Karte Müchfeld! Mein Interesse Tilian? Meinem Menschen? Also gehen viele ohne zu lesen an dem Bericht vorbei. Aber schließlich ist es auch richtig: Es laßen nicht Krupp und Kompagnie auf der Anlage, sondern Tilian und Genossen.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.



Nr. 63.



Donnerstag, 7. August



1913



Froschmäusekrieg.

Von Ferd. Hanusch.

Die neun Erwählten der Dorfgemeinde Bergbach saßen um den langen Tisch, der in der Mitte der Gemeindestube stand. Daß der zur Beratung stehende Gegenstand sehr ernst war, konnte man den Auserwählten der Gemeinde von den Gesichtern ablesen. Schweigend stierten sie ins Leere, als gelte es, das Beltrüßel zu lösen, keiner wagte die feierliche Stille zu stören. Endlich brach der Vorsteher das Schweigen.

„I bleib' bei dem, was ich gesagt hab': So lang in Hermannsbach die Klauenseuche is, darf aus unserm Ort niemand in das verseuchte Nest geh'n. Wie sämen wir Bauern dazu, daß wir uns unser Vieh verseuchen lassen. Sind wir froh, daß unsere Ochsen und Küh' gesund sind, die Klauenseuch' sollen sich die Hermannsbacher nur selber behalten, wir haben kein Verlangen danach.“

Nach längerem allgemeinen Schweigen meldete sich der Dorfschuster, ein Erwählter der dritten Wählerklasse, zum Wort.

„Die Bauern können leicht beschließen, daß niemand in die Nachbargemeinde geh'n darf. Sie kommen vom Hof aus Feld und vom Feld auf den Hof. Bei mir geht das net, i kann von unserm Dorf allein net leben, i muß auch für die Hermannsbacher arbeiten. I hab' ein Paar fertige Schuh für den Hermannsbacher Vorsteher zu Hause steh'n, soll i die vielleicht mit dem Telegraph schiden? Wenn die Bauern einen solchen Beschluß fassen, da klag' i die Gemeinde auf Schadenersatz.“

„Schuster, du bist ein ewiger Krakeeler“, sagte der Vorsteher ernst. „Wenn du's so weiter treibst, darfst du das nächstemal net mehr gewählt werden. In unserer Gemeinde sind wir Bauern die Herren und wenn's dir net gefällt, so kannst du ja nach Hermannsbach zieh'n, wir werden dich net aufhalten.“

„Wir werden dich net aufhalten“, sekundierten die Großbauern aus der ersten Wählerklasse, während die aus der zweiten zustimmend nickten.

„Ihr habt nur Angst um eure Viecher, mit Menschen habt ihr überhaupt kein Mitleid“, polterte der Dorfschuster. „Als voriges Jahr in Hermannsbach die schwarzen Blattern waren und eine Masse Leut' gestorben sind, da is 's dem gescheiten Vorsteher net eingefallen, den Bergbachern den Weg nach Hermannsbach zu verbieten, da konnten sie ruhig die Krankheit einschleppen. Natürlich, Menschen sind keine Ochsen, die haben für so einen dickköpfigen Bauernschädel keinen Wert.“

„Jetzt is genug“, schrie der Vorsteher zornig. „Die Sperre wird beschlossen und wenn sich auch alle Dorfschuster der Welt auf den Kopf stellen. — Wer für meinen Antrag is, der soll die Hand heben.“

Die Abstimmung ergab, daß acht Mitglieder der Gemeindevertretung für den Antrag des Vorstehers votierten, der Dorfschuster blieb mit seinem Protest allein.

„Mameluden“, brummte der Schuster zornig und verließ die Gemeindestube.

Den nächsten Tag ging ein Rundschreiben mit folgendem Wortlaut von Haus zu Haus:

An die Bewohner von Bergbach!

Der gefertigte Gemeindevorsteher erlaubt sich die Bewohnerschaft von Bergbach mitzuteilen, daß in der Nachbargemeinde Hermannsbach die Klauenseuche ausgebrochen ist. Aus diesem Grunde darf von heute ab kein Bergbacher das Gemeindegebiet von Hermannsbach betreten. Zuwiderhandelnde werden empfindlich bestraft.

Der Gemeindevorsteher: Matthias Lauterbach.

Der Vorsteher von Hermannsbach stand auf seinem Misthaufen und war damit beschäftigt, das kostbare Gut auf den danebenstehenden Wagen zu verladen. Da trat der Gemeinbediener in den Hof.

„Vorsteher, hast du's schon gehört?“

„Was soll i gehört haben?“ fragte der Vorsteher, ohne seine Arbeit zu unterbrechen.

Der Gemeinbediener zog ein weißes Stück Papier aus seiner unergründlichen Tasche.

„Die Bergbacher haben sich ein nettes Stück geleistet.“

„Die Bergbacher? Was geh'n uns denn die Bergbacher an?“

„Da, les' einmal, dann wirst anders reden“, sagte der Gemeinbediener und überreichte seinem Vorgesetzten das Papier.

Der Gemeindegewaltige stieß die Mistgabel herb in den Misthaufen, nahm das Schreiben in die nicht allzu reinen Hände und fang an zu lesen. Je länger er las, desto finsterner wurde sein Gesicht; als er fertig war, starrte er den Gemeinbediener fassungslos an.

„Is das wahr?“ stieß er endlich hervor.

„Keine Wahrheit“, bestätigte der Gemeinbediener.

„Auf' sofort die Gemeindeauschussmitglieder zu einer Sitzung zusammen“, befahl der Vorsteher nach längerem Nachdenken. „In längstens einer Stunde müssen sie beisammen sein. — Den Bergbachern wer' i was aufzulösen geh'n, den Sakramentern.“

Der Gemeinbediener stürzte davon, der Vorsteher zog sich in sein Haus zurück, um die Vorbereitungen für die Sitzung zu treffen.

Nun saßen die neun Erwählten der Gemeinde Hermannsbach in der Gemeindestube beisammen und zerbrachen sich die Köpfe, wie der Anschlag der Bergbacher am besten gesühnt werden könnte.

„Das können wir net ruhig hinnehmen“, erklärte der Vorsteher mit vor Erregung zitternder Stimme. „Wir dürfen uns das von den Bergbachern net gefallen lassen, sonst lacht uns die ganze Welt aus.“

„Was willst denn machen?“ fragte der erste Gemeinderat.

„Wenn i das wißt“, dann hätt' i keine Sitzung einberufen brauchen“, erklärte der Vorsteher ärgerlich. „Daß wir uns das net gefallen lassen können, das weiß i, was aber gemacht werden soll, das weiß i noch net.“

„Das is doch sehr einfach“, erklärte ein Kleinbauer, „wenn die Bergbacher net nach Hermannsbach geh'n dürfen, so dürfen halt die Hermannsbacher auch net nach Bergbach geh'n, damit hat die Geschicht' ein End.“

„Das is zu wenig“, erklärte der Vorsteher kategorisch. „Wenn wir den Hermannsbachern verbieten, nach Bergbach zu geh'n, da machen sich die Bergbacher einen Schmarren daraus, weil sie froh sind, wenn ihnen niemand in die Näh' kommt, so lang bei uns die Klauenseuch' is. Da müssen wir schon was anderes erfinden, wenn wir die hochnäsigen Herrschaften strafen wollen.“

Nach dieser Erklärung des Vorstehers trat allgemeines Schweigen ein. Jedem der neun Dorfweisen jagten tausenderlei Nachpläne durch den Kopf, aber keiner wollte so recht genügen, jeder suchte nach etwas besserem, das sich aber nicht einstellen wollte. Endlich meldete sich der Dorfschmied.

„Daß kein Hermannsbacher mehr nach Bergbach geht, halt i für eine selbstverständliche Sach'. So viel Patriotismus muß jeder Hermannsbacher haben. Aber i hab' noch eine andere Idee.“

„Eine Idee?“ fragte der Vorsteher sichtlich erfreut.

„Ja, eine ganz neue Idee. Jeder Hermannsbacher muß es schmerzlich empfinden, daß unsere Haltestelle Bergbach-Hermannsbach und net Hermannsbach-Bergbach heißt. Die Haltestelle steht auf Hermannsbacher Grund und Boden, außerdem hat unsere Gemeinde seit der letzten Volkszählung um zwei Einwohner mehr, es is also die größte Ungerechtigkeit, die auf Gottes Erdboden existiert, daß Hermannsbach erst an zweiter Stelle steht.“

„Das is wahr“, bemerkte ein Großbauer.

„I bin dafür“, fuhr der Dorfschmied fort, „daß die Gemeinde sofort eine Eingabe an das Eisenbahnministerium macht, damit dieser Unfug beseitigt wird.“

Diese Anregung fand allgemeinen Beifall.

„Da werden sich die Bergbacher giften“, sagte der Vorsteher,



sich vergnügt die Hände reibend. „I mäch' aber doch noch etwas anregen. I hab' immer gehört, daß die Minister sehr langsam arbeiten und es oft jahrelang dauert, bis so eine Sach' erledigt wird. 's wär vielleicht gut, wenn wir sofort unsern Abgeordneten verständigen möchten, daß er mit dem Minister redet, damit die Eingabe rasch erledigt wird. — Ist der Ausschuß damit einverstanden?“

Ein Widerspruch wurde nicht laut, die Angelegenheit war zur Zufriedenheit erledigt.

„Hat sonst noch jemand eine Idee, wie man den Bergbächern noch eins auszuweisen könnte?“ fragte der Vorsteher.

Da niemand etwas einfiel, gingen die neun Erwählten befriedigt nach Hause.

Als die Bergbäcker von dem Attentat der Hermannsbäcker erfuhren, wurde sofort der Beschluß gefaßt, eine Protesteingabe gegen die Eingabe der Hermannsbäcker an das Eisenbahnministerium zu leiten und den Abgeordneten des Bezirks zu ersuchen, mit allem Nachdruck dafür einzutreten, daß die Haltestelle auch weiter Bergbach-Hermannsbach heißen möge.

Als heute ist eine Erledigung vom Eisenbahnministerium noch nicht erfolgt, die beiden Gemeinden leben weiter in Feindschaft.

Erziehung zum Lesen.

Das Lesen ist auch gefährlich. Es ist nicht gleichgültig, was du liest. Jedes Buch ist das Werk eines Menschen. Du kennst diesen Menschen nicht, aber du gibst dich in seine Gewalt, wenn du sein Buch liest. Menschen, die Bücher schreiben, sind schon an sich gefährlicher als andere Menschen.

In unserer Zeit ist das Bücherschreiben ein Handwerk, denn es wird bezahlt wie ein Handwerk, und der Bücherschreiber lebt von dieser Bezahlung. Er schreibt, damit er leben kann, und er schreibt viel, damit er gut leben kann. Das ist weder für ihn gut, noch für uns alle.

Das Bücherschreiben ist eigentlich eine Kunst, aber nicht alle Bücherschreiber sind Künstler. Es gibt also auch unkünstlerische, schlechte Bücher. Die Leser solcher Bücher werden verdorben in ihrem Fühlen und Denken, und diese sind dann für den Fortschritt der Menschheit unbrauchbar.

Das ist eine große Gefahr für uns, denn es gibt genug schlechte Bücher. Ja sie ist größer, als wir denken — sie wird noch vergrößert von der mangelhaften und falschen Erziehung zum Bücherlesen. Auch das Bücherlesen ist eine Kunst. Wir haben sie alle nicht recht gelernt. Die Schule läßt uns darin im Stich. Und das Leben hat uns vielfach noch weiter bezogen.

Die Wirklichkeit erscheint uns öde, samusig, unschön. Aber wir wünschen uns Schönes; eine Stimme in uns verlangt etwas, was anders ist als die Wirklichkeit. Wenn uns das nicht gewährt wird, werden wir traurig oder häßlich. Solange wir diese Stimme hören in uns, sind wir noch nicht verloren. Aber wenn uns niemals etwas Schönes gewährt wird, wird die Stimme schwächer und schwächer, dann werden wir gemein. Unsere Seele stirbt ab. Und es gibt viele Menschen ohne Seele. Sie sind tot für die Menschheit. Das sind die wirklichen Unglücklichen. Der Anblick solcher Menschen schmerzt uns, aber es ist ihnen nicht mehr zu helfen. Wir sind mitschuldig an ihrem Unglück, wir, die Gesellschaft, die Menschheit. Wir haben Pflichten, ideale, ungeschriebene, große Pflichten gegeneinander. Wir müssen einander stützen. Es kann ja keiner ohne den andern leben — nicht nur wegen der wirtschaftlichen Beziehungen unter uns. Ein Professor sperre sein eigenes gelundes Kind in einen Kerker und ließe es ohne jede Gesellschaft bei reichlicher Nahrung aufwachsen — da ward dieses Kind ein Tier mit wildem Blick und häßlicher Gestalt, stumm und bössartig.

Das Schöne allein veredelt den Menschen. Darum kämpfen wir um kürzere Arbeitszeit, damit wir uns mit Schönerem beschäftigen können. Die uns das verwehren, begehen ein Verbrechen an der Menschheit. Der Fabrikarbeiter vor achtzig Jahren schlief mit Weib und Kind zwischen jung und alt auf den Wollabfällen in den Winkeln der Spinnereisäle; er wußte nichts vom Bücherlesen. Die Stimme, die in ihm nach Schönheit rief, erstickte er mit Alkohol und brutalem Geschlechtsverkehr. Dieser Arbeiter stand nicht viel höher als ein Tier. Der Großstadtarbeiter, der heute nur acht Stunden schafft, ist ein Kulturmensch dagegen. Der liest Zeitungen und Bücher, hört Konzerte und geht ins Theater; er genießt die höchsten Güter des Volkes. Auf seinen Schultern ruht die Kultur der Menschheit, und er verbürgt den Fortschritt dieser Kultur.

Dieser Arbeiter hat sich selbst zu seiner jetzigen Höhe herausgeschwungen, aus eigener Kraft hinauf er aus dem Morast und der Unkultur empor. Und eben auf dieser urmühsigen Kraft beruht die Hoffnung, daß er die Kultur weiter tragen wird.

Dieser Aufstieg des Proletariats ist von weltgeschichtlicher Bedeutung. In diesem Prozeß spielen unzählige und unsichtbare Mächte eine Rolle. Aber das einfachste und gewaltigste Mittel in diesem Entwicklungszug ist für den Arbeiter das Lesen. Die Natur, die Wissenschaft, der Mensch, die Gesellschaft, die Geschichte, die Kunst, die Welt tut sich dir auf, wenn du lesen kannst. Das Lesen erhebt dich zum Menschen. Als Arbeiter bist du noch kein Mensch, als Arbeiter bist du noch nichts vom Menschen. Als Arbeiter bist du unfertig, roh aus der Schule gerissen — du warst froh darüber, sie war dir eine Qual. Goldene Freiheit hofftest du zu finden — aber neuen Fesseln gingst du entgegen. Deine Seele war eine Knospe am Baume der Menschheit. Ein zarter Trieb düsterte heimlich in dir nach Sonne, nach Licht und Wärme. Erinnere dich — wie still die Knospe sich regte nach blühendem Leben. Nur kurz war das Sehnen vielleicht! Ein Eiswäucher, ein Frost, ein Sturm hat die Knospe vernichtet. Naß und hart trat dir die Welt entgegen, und bald war alles abgetorben in dir, was du in stiller Sehnsucht erhofftest. Gleichgültig stand dir dann die Welt vor Augen, Jahre gingen spurlos an dir vorüber. Deine Augen waren geblendet vom Nebel. Er innere dich! Raff dich auf! Einen Tag — eine Stunde rufe zurück aus deiner Jugend, wo du voll Sehnsucht zu den Sternen hinaufblicktest und dir zitternden Herzens eine Welt von Schönheit und Glück erklettertest. Hast du keine solche Stunde gehabt? Dann bedauere ich dich. Flieh nicht deine Jugend! Solange du noch Mut hast, beginne von neuem, dann wirst du ein Mensch, ein Kämpfer sein!

Lieber Freund — wie soll ich beginnen, dir ohne Kunst das zu sagen, was ich dir sagen muß. Wir leben in einer gewaltigen Zeit! Das Leben, das du siehst, die Wirklichkeit, ist nur gemein, wenn du sie nur gemein betrachten kannst. Fliehst du das Leben und die Wirklichkeit und gehst deinem Wunsche nach Schönheit nach, die fern vom wirklichen Leben ist, so betrügst du dich und bist ein Narr. Dann kommt dir eine Sturde des Erkennens, wo du dir sagen mußt: so ist denn wohl die ganze Welt ein Narrenhaus! — wo du verzweifelt an der Wirklichkeit. Gehe keiner falschen Schönheit nach, keiner eingebildeten! Die wahre Schönheit ist das Leben selber. Du mußt kraftvoll, mit beiden Füßen fest im Leben stehen. Du darfst dir nichts erheudeln, woran du selbst nicht richtig glauben kannst. Das Buch, das dir etwas erzählt, was du nicht fühlen oder leben kannst mit eigenen Augen, das lege ruhig weg, das betrieht dich an deiner Kraft, das macht dich lächerlich. Was du liest, sollst du erleben!

Aber gehe der Wirklichkeit nicht aus dem Wege. Der schwache Mensch kann ohne Schuld im Schlamme waten. Wenn du aber im Schlamme steckst, wirst du nie sehend werden. Du sollst die Dinge sehen, wie sie sind. Wenn du das kannst, kennst du das Leben. Du darfst nicht in frevelhaftem Spiel hinuntersteigen zum Morast, die Laune sollst du unterdrücken. Du hast einen sicheren Pol in deinem Leben, das ist dein Gemüt. Wenn du noch rein empfinden kannst, kannst du durch Lesen das Leben verstehen lernen. Freue dich an deinem Schrank, an deiner Lampe, an den Dingen wie an den Menschen. Nur wenn du das Einfache und Gerade liebst, empfindest du rein.

Güte dich vor dem Verschlingen der Bücher. Die Lesewut mancher Menschen ist ein Zeichen größerer Robheit der Seele, als die eines Menschen ist, der gar nicht liest. Ein solcher Vielleser ist mit einem zu vergleichen, der zentnerweise Kraut und Rüben roh verschlänge, der wegen seiner Gefräßigkeit zu keiner Arbeit fähig wäre. Ohne Eindruck, ohne Gefühl, ohne Gedanken würgt ein solcher Mensch ganze Bibliotheken hinunter; es gibt eine ganze Menge solcher Scheusale. Sie haben sich an den Büchern vergiftet, freilich hat ihnen das Leben erst vorgeholfen.

In gewissem Sinne liest der Mensch nur das, wozu ihn das Leben vorgebrüllt hat. Aber es ist das Kennzeichen des feineren Geistes, das Leben nach seiner Lektüre zu sehen. Nicht immer sind Irrwege ausgeschlossen, auch nicht für den größten Geist. Aber die Wirklichkeit ist ein zu hartes Glas, um sich von falschen Diamanten schneiden zu lassen. Und die größten Irrtümer der Menschen sind schließlich die reichsten Fundgruben neuer Wahrheiten.

Suche dich selber in einem Buche wiederzufinden. Setze dich an die Stelle des Schreibers. Suche seine Bilder in deiner Welt auf. Versuche seine Gedanken und sein Wollen in knappen Worten zu fassen, nicht deine Empfindung an seiner, dein Denken an seinem; arbeite mit ihm in seiner Schrift. Das ist das vollkommenste Lesen. Du kannst es, wenn du es willst. Wenn du so liest, verstehst und genießt du das Leben. Dann wirst du Schätze auffinden, an die du niemals geglaubt hast. Neue Welten wirst du entdecken, die kannst selbst ein Schaffender werden. In der Seele des Menschen brodeln es wie in einem Gezeißel. Hast du das einmal erkannt, wirst du nie mehr rasten im Leben und immer vorwärtsstürmen. Alles Glend und aller Druck wird dich nur noch mehr festigen in deinem Willen, und du wirst als ein Sieger im Leben stehen. Alles Schmachten nach unwirklichen, enträumten Schönheiten wirst du lächerlich finden, gerade das Wirkliche wird dich am meisten fesseln.

Eine Leidenschaft des Lebens wird dich erfüllen. Das Buch, in dem dein Leben ist, wirst du weit wegwerfen. Und was du auch erleidest, und wenn du selbst untergingest — was läge daran? Treten nicht tausend andere an deine Stelle, die für dich wirken, wenn du nicht mehr kannst? Lebt nicht das Ziel und die Idee, für die du gekämpft hast?

Ach, mein Freund, das Leben ist herrlich, du mußt es nur verstehen, und dazu soll dir das Lesen behilflich sein.

R e i h m a n n (im Bibliothekar).

Freude.*

Auch das kleine Menschenkind von vierzehn Jahren hat schon eine Welt erlebt. Von Jahr zu Jahr hat es mehr Dinge sehen und verstehen gelernt. Und dieses Erkennen neuer Gegenstände hat ihm Freude gemacht. Auch in dem Kopfe eines kleinen Kindes entwickeln sich viele Gedanken. Wenn nur nicht dieses Denken und Lernen gar so oft mit dem Ende der Schulzeit aufhörte! Vielen Kindern war auch die Schule, wenn sie gute Lehrer gehabt haben, nicht nur eine Arbeit, sie war auch Freude. Was wir gut gelernt haben und was wir gut können, das macht immer Freude, sobald wir das Gelernte im Leben verwenden oder das Gelernte ausüben. Es macht uns tüchtiger.

Wenn das Kind die Schule verläßt, so beginnt ein neues Lernen. Ein Geschäft, eine Handlung soll erlernt werden. Es ist ein großes Glück für ein Kind, wenn es einen guten Meister bekommt. Das Kind freilich muß mithelfen, willig sein und erkennen, daß die Arbeit, so schwer sie oft durch unsere heutigen Zustände den Menschen gemacht wird, an sich auch Freude bereiten kann, nicht nur durch das Geld, das mit ihr verdient wird, sondern auch durch das Bewußtsein, etwas machen zu können, was andere nicht zu machen verstehen. Jeder Mensch soll Ehrfurcht vor der guten Arbeit des Nebenmenschen haben und sie schätzen, denn jede Arbeit ist für die Menschheit notwendig. Ist sie aber notwendig, so soll sie auch gut verstanden und gemacht werden. Jedem, der arbeitet, gereicht der Ehrgeiz, gute Arbeit zu liefern, zum Vorzug. Er ehrt dadurch sich und seine Mitmenschen. Jeder will ein ganzer Kerl werden. Dabei ist das wichtigste, daß er seine Sache, seine Arbeit, gut versteht. Dadurch befestigt er sich in seiner eigenen Wertschätzung, und er darf stolz darauf sein, wenn er sich sagen kann: Ich kann etwas.

Aber auch andere Freuden hat das kleine Menschenkind schon frühzeitig kennen gelernt. Es hat mit andern Kindern getollt und gespielt und hat dabei alles andere vergessen. Freilich, diese reinsten Kinderfreuden verschwinden. Aber doch nicht ganz. Die Kameraden sind da, und wenn die tags bemessene freie Zeit es zuläßt, möchte man wieder fröhliche Geselligkeit üben. Aber jetzt wird doch schon immer mehr der Ernst des Lebens zum Vorschein kommen. Die jungen Leute werden ein Interesse für das öffentliche Leben bekommen, sie werden bestreben lernen, daß in unierer schweren und harten Zeit alle arbeitenden und armen Menschen sich zusammentun müssen, daß sie selbst, als Lehrlinge, gewisse gemeinsame Interessen haben. Sie erfahren, daß oft schon ihre Eltern einer großen Gemeinsamkeit angehören, die große Ziele verfolgt: das Elend aus der Welt zu schaffen und die Freude zu bereiten. Wenn der junge Mensch das einmal begriffen hat, so wird sich seine Seele weiten. Es kann ihm unmöglich genügen, bloß die leiblichen Triebe und Bedürfnisse zu befriedigen. Er, der sonst recht vereinzelt in die Welt gehen müßte, lernt erkennen, daß er durch seine ganze Lage denen zugehört, die den großen Kampf für die Befreiung der Menschheit kämpfen, und er erwirbt einen ganz anders gearteten Stolz als derjenige, der bei gutem Verdienst sich etwa dem für Leib und Geist so verderblichen Alkoholgenuss hingibt. Er weiß, er hat Aufgaben großer Art und diese dulden es nicht, daß er in Gemeinheit versinke. Er gelangt zur Erkenntnis menschlicher Würde. Das erfüllt ihn mit einem eigenen neuen Kraftgefühl und schenkt ihm reinste Freude.

Diese seine Entwicklung führt ihn zum Lesen, zu Büchern. Er entdeckt, daß es eine große, ungeheure Welt des Geistes gibt, in die eindringen eine unausschöpfbare Fülle der höchsten Freude gewährt.

Das alles muß er sich allein und nur mit Hilfe seiner Arbeitsgenossen erobern. Aber viele Tausende von Arbeitern gibt es, die sich trotz der widrigen Verhältnisse mit eiserner Energie Eingang in die Hallen der Wissenschaft und Kunst erkämpfen haben. Was die heutige Gesellschaft ihnen verweigert hat, das haben sie sich mit starker Hand selbst genommen. Ihr Wert ist größer als der jener, denen günstige Vermögensverhältnisse den Weg zu den Höhen der Menschheit oft so leicht machen,

* Aus: Seht, wie die Zukunft euch grüßt! Für die schulentlassene Jugend herausgegeben von dem Arbeiterverein Kinderfreunde Niederösterreichs. Wien, Wiener Volksbuchhandlung Ignaz Brand u. Co. Preis 1 Kr.

ohne daß sie ihn doch betreten. Aus dem instinktiven Zrieb leben muß der Mensch heraus, und hinein muß er in ein Leben, das er sich mit Bewußtsein zimmert. Er kann es, denn er steht nicht allein. Ein Band der Gemeinsamkeit hält heute schon einen großen Teil der arbeitenden Menschheit auf der ganzen kultivierten Erde zusammen. Dieser große Teil wird einmal die überwältigende Mehrheit werden. In den jungen Menschen unserer Tage ist es, den Zeitpunkt zu beschleunigen, an dem diese Menschheit das neue Gesetz verkündigen wird. Dann wird ein allgemeines Gut werden, was heute nur das Eigentum weniger Bevorzugter ist: Wissenschaft und Kunst, diese großen Freudenbringer. Es wird keinem schwer gemacht werden, zu den Quellen der Wissenschaft und der Kunst zu gelangen. Es wird jedem der Weg freistehen. Und jene neue Zeit wird mit Dankbarkeit auf die zurückblicken, die sie zu erkämpfen begonnen haben. Unsere heranwachsende Jugend wird die Kämpferreihen mächtig verstärken. Und indem sie sich diesem Kampf widmet, wird sie selbst froher, größer und stärker werden. Diese Jugend grüßen wir Allen aus ganzem Herzen. Engelbert Bernerstorfer.

Kleines Feuilleton.

Christliche und sozialistische Moral.

In Amerika erregt gegenwärtig, wie wir der Neuen Freien Presse entnehmen, eine eigenartige Affäre Aufsehen, in deren Mittelpunkt der bekannte nordamerikanische Sozialistenführer Eugen Debbis und ein gefallenes Mädchen stehen. Vor wenigen Wochen nahm Debbis, der von den Sozialdemokraten zu wiederholten Malen als Präsidentschaftskandidat aufgestellt worden war, in sein Haus in Terre Haute im Staate Indiana Helene Cox auf, die Tochter eines methodistischen Pfarrers dieser Stadt, die wegen unmoralischen Lebenswandels auf der Straße aufgegriffen und verhaftet worden war. Die junge, sehr hübsche Frau war mit dem Sohn eines amerikanischen Millionärs durchgegangen und hatte ihn geheiratet. Ein Jahr später ließ sich der junge Mann von ihr scheiden und nahm ihr ihr Kind weg. Von da an fan! die erst zwanzigjährige Frau von Stufe zu Stufe, bis sie nächtlich betreten wurde, als sie Männer ansprach. Nachdem sie drei Tage im Polizeigefängnis zugebracht hatte, befreite Debbis die Unglückliche, indem er für sie Bürgschaft stellte, und nahm sie zu sich in sein Haus, wo sie mit seiner Frau und seinen Kindern als gleichberechtigtes Familienmitglied lebt. Darob große Empörung in Terre Haute und ein gesellschaftlicher Boykott gegen Debbis. Dieser ließ sich aber nicht abschrecken und veröffentlichte in den Zeitungen folgende Erklärung: „Ich habe ein junges, unglückliches Weib, das vom Leben und vom Schicksal gehebt und dem Laster der entsetzlichsten Art in die Arme getrieben wurde, bei mir aufgenommen. Ich betreibe dadurch nichts anderes als praktisch angewandtes Christentum und fordere von meinen und meiner Frau Freunden und Bekannten, daß sie die Arme respektieren und ihr dieselbe Achtung entgegenbringen wie mir und meiner Frau. Werden die Bewohner dieser Stadt ihr helfen oder durch eine organisierte Hebe sie wieder auf die Straße und in Verzweiflung treiben? Mögen die Bewohner dieser Stadt, die Frommen und Braven, die Tugendhaften und Misanthropen, sich Sonntag in der Kirche fragen: „Was würde Christus mit dieser Gefallenen tun?“ Nun denn, ich erkläre, daß ich Helene Cox als mein Kind betrachte und auf die Wertschätzung aller Barmherzigen und Lastermäuler verzichte. Die wahrhaft Ehrenhaften werden zu mir halten.“

Der Film im Wahlkampfe.

Der Kinematograph, dem nachgerade nichts Menschliches fremd bleibt, hat sich jetzt, um einem „tiefergefühlten Bedürfnis“ abzuhelfen, auch in den Dienst der Wahlpropaganda gestellt. Der Schauplatz dieses interessanten Ereignisses ist ein kleiner Ort in der Umgegend von Paris. Man hat hier einen Saal des Rathauses zum Kinotheater umgewandelt und die stimmberechtigten Wähler der Gemeinde zur Vorführung der Lichtbilder eingeladen. Zunächst wurde der Kandidat für den Generalrat auf dem Rednerpult gezeigt, wie er einer Versammlung von Arbeitern sein Programm auseinandersetzt. Auf dem nächsten Bilde sieht man den Herrn im Gespräch mit dem Präsesen vor seinem Auto. Die Bilderfolge wendet sich dann der Stimmungsmache zu: sie stellt den Kandidaten dar, wie er unter die Armen Almosen verteilt, wie er einer gebrechlichen Alten hilft, eine Holzlast auf ihren Esel zu laden, wie er mit einer Gebärde sittlicher Entrüstung einen Beutel Geld, den man ihm zum Zwecke der Bestechung anbietet, zurückweist. Dann kann man den edlen Mann bewundern, wie er in einer elenden Hütte neben dem Schmerzenslager eines kranken Greises sitzt, dem er tröstend zuspricht und dem er beim Weggehen heimlich eine Geldbörse aufs Bett legt. So geht es in stimmungsvoller Steigerung weiter, während ein Klavier hinter dem Vorhang seine gefühlvollen Weifen ertönen läßt.

Städtische Theaterregie oder Pachtssystem?

So fragt G. Laubien in der Städtezeitung (Berlin) und kommt zu folgendem Ergebnis:

Wollen sich die Stadtverwaltungen das Recht, Ansprüche an ihre Bühnen zu stellen, ihr künstlerisches Niveau zu bestimmen und Neu- und Wiederengagements zu beeinflussen, sichern, so wird ihnen nichts anderes übrig bleiben, als von dem bisherigen Pachtssystem zur Eigenregie überzugehen. Die Obrigkeit, zu der doch auch die Stadtverwaltungen gehören, tut durchaus unrecht daran, wenn sie auf dem Standpunkt verharret, daß das Theater, im Gegensatz zu allen andern Bildungsinstituten, lediglich als Erwerbsquelle anzusehen sein soll. Was soll werden, wenn das Kino, in dem dem Theater ein gefährlicher Feind entstanden ist, der täglich mehr an Boden gewinnt, den Theaterdirektoren und mit ihnen den Schauspielern, vollends das Wasser abgräbt? Den idealen Werten gegenüber sollten sich alle rechtlich und sozial denkenden Stadtverwaltungen nicht verschließen, sich vielmehr für verpflichtet halten, dem unwürdigen Pachtssystem ein Ende zu machen, angemessene Gagen zahlen, dem Volontärwesen ein Ziel zu setzen und auch dem kleinsten Fach menschenswürdige Lebensbedingungen zu schaffen. Selbständigkeit, Unabhängigkeit von der Spekulation und ein von der zuständigen Behörde erkümmelter und besoldeter Intendant müßte die Leitung lauten, soll das Theater wirklich ein Bildungs- und Erziehungsinstitut sein und bleiben. Das Theater, das auf die öffentliche Meinung, vor allem auf die Jugend und auf die breiten Schichten des Volkes einen weit größeren Einfluß ausübt als beispielsweise Kunstsammlungen, müßte sonstigen Bildungsstätten gleichgestellt und unter keinen Umständen als Erwerbsquelle betrachtet werden.

Die feinste Nase.

Auf die Frage, welches Geschöpf wohl das feinste Geruchsorgan besitzt, würden wir sicher die verschiedensten Antworten bekommen, von denen wohl die meisten einigen feinnasigen höheren Tieren den Preis zuerkennen würden. Und doch wären alle diese Antwort falsch, wie wir bei einem Vergleich sehen werden.

Das Geruchsorgan des Menschen ist, wenn es nicht durch den ständigen Gebrauch starker Parfüms vollständig verdorben oder stumpf geworden ist, schon sehr fein. Durch Versuche ist festgestellt worden, daß die menschliche Nase imstande ist, noch den zehntausendsten Teil eines Millionstelgramms von Moschustinktur wahrzunehmen, also überaus winzige Spuren eines Nischstoffes. Aber was leistet die Nase des Menschen verglichen mit dem Geruchsorgan eines Fuchses, eines Hirsches oder eines Jagd- oder Polizeihundes? Der Hirsch wittert den Menschen durch die Nase schon auf mehrere hundert Meter Entfernung, der Jagdhund wittert das Wild schon sehr weit, und wenn der Polizeihund nur einmal an einem Kleidungsstück eines Verbrechers gerochen hat, dann verfolgt er dessen Spur mit seiner Nase durch Dörfer und Städte. Und von all den Gerüchen, die auf die Geruchsnerven dieser Tiere so stark wirken, merkt selbst die feinste menschliche Nase nichts. Lange Zeit hat man daher das Geruchsorgan dieser Tiere für das feinste gehalten, bis der berühmte französische Entomologe Fabre den Beweis erbrachte, daß manche Schmetterlinge ein so feines Geruchsorgan haben, daß selbst die feinste Hundnase dagegen als grober, plumper Sinn angesehen werden muß. Fabre stellte fest, daß ein Weibchen des bekannten Nachtpfauenauges durch seinen Duft die Männchen auf Entfernungen von mehreren Kilometern herbeilodt.

Er stellte unter einer Drahtglocke einen weiblichen Schmetterling mehrere Tage hindurch in den verschiedensten Räumen seines Hauses auf. Am Abend kamen nun Schwärme von männlichen Pfauenaugen herbeigeslogen, und zwar direkt in den Raum, wo die Drahtglocke stand, mochte diese sich nun im Keller oder auf dem Boden befinden. Der weibliche Schmetterling mußte also einen sehr feinen Geruch verbreiten, der die Männchen aus weiter Ferne anlockte, denn wenn er unter einer hermetisch schließenden Glasglocke gesetzt wurde, die keinerlei Verbindung mit der umgebenden Luft gestattete, dann erschien am Abend kein einziger Schmetterling. Wurde die Glasglocke aber durch ein untergelegtes Pflöckchen nur ein klein wenig gelüftet, so daß sich der Duft der Luft mitteilen konnte, dann kamen schon nach kurzer Zeit die Schwärme der buntbeschnittenen nächtlichen Besucher. Von dem Wesen und Charakter dieses feinen Duftes können wir, uns gar keine Vorstellung machen, denn wenn wir in Betracht ziehen, daß trotz dieser unmeßbaren Feinheit der Duft die Männchen mehrere Kilometer weit anlockt und sie trotz dunkler Nacht und vieler Hindernisse sicher wie ein Magnet zu dem Weibchen hingieht, dann muß unsere ganze Wissenschaft die Segel streichen vor der Feinheit dieser Geruchsorgane, deren Bau und Differenzierung wir nicht einmal ahnen, wenn wir auch wissen, daß sie sich in den Fühlern befinden. Wir haben es also bei diesen Schmetterlingen zweifellos mit dem feinsten Geruchsorgan zu tun, das es auf der Welt gibt.

Zur Bergmannssprache.

Man verwendet den Ausdruck Trum oder Trumm im heutigen Kohlenbergbau vornehmlich in Zusammensezungen wie Fahrtrum, Fördertrum, Gegertrum u. a. für verschiedene Abteilungen eines Schachtes. Nächst aber kommen wir über den Sinn des Wortes ins Klare, wenn wir uns dem Erzbergbau, der ja weit älter ist als jener, zuwenden und hier die Bezeichnung Trumm für einen von einem Gange sich abtrennenden Seitenzweig, der sich ins Nebengestein verliert, ins Auge fassen. Man sagt auch: ein Gang trummt, zertrümmert oder vertrummert sich, er scheidet sich in mehrere wenig mächtige Trümme oder Trümmer. Hier ist uns das letzte Wort sowie das Zeitwort „zertrümmern“ ja auch aus unserer Schriftsprache wohl bekannt; dieser fehlt aber die Eingangsform, die sich eben in der Bergmannssprache erhalten hat. Die Grundbedeutung des Wortes ist: Ende, Endstück; dann ist es = Bruchstück, Splinter. In der Volkssprache, namentlich in Süddeutschland, kommt die Eingangsform auch sonst noch vor; so spricht man dort von einem Baumtrum, einem Trümmchen Licht, einem Trumm Brot u. a. und gebraucht Redensarten wie „das geht in einem Drum“ (ununterbrochen, „deß der Drum“ (das ist das Ende der Sache) u. a. Man denke auch an das Lied von der Pinzgauer Wallfahrt, worin es heißt: „Die Fahnenstang' is broche, Jest gängens mit dem Trumm.“ Von den Webern wird übrigens das abgeschliffene Ende des Aufzugs Trumm genannt. In der Bergmannssprache kannte man früher auch die Bezeichnung Seiltrum oder Trummseil für jeden der beiden bei der sogenannten zweitrümmigen Schachtförderung im Schachte abwechselnd auf- und niedergehenden Teile des Förderseils, und ein Seiltrummen hieß: es in zwei Teile teilen. Endlich kannte man für eine als Förderseil benutzte Kette den Ausdruck eisernes Trumm oder Kettentrum, daneben auch eisernes Seil, Kettenseil. Imme (Essen).

Humor und Satire.

Die „Gewitterlinder“. „Die Theres kriagt scho wieder was kloans!“ — „Ja, dös san Gewitterlinder: Wal's dönnert, na' braucht die fürchtige Rod'n imma an männlichen Schup.“

Die „aufgeklärte“ Trude. Die Frau meines Chefs hat als moderne Mutter ihre siebenjährige Tochter bereits „aufgeklärt“. Eines Tages — der Chef weilte gerade zur Erholung in Ems — kommt Trude ins Kontor. Nach längerer Unterredung fragt die Kontoristin sie, ob sie denn eigentlich kein Bräutchen haben wolle. Sie möge doch einmal Ruder auf die Fensterbank legen, damit der Storch Bescheid wisse. Darauf antwortet die Kleine: „Ja, Storch! — Der Storch ist in Ems!“

Er hat Zeit. Ein Bauer besteigt in Landau den Schnellzug nach Zweibrücken, wird aber, da er nur eine einfache Fahrkarte hat, von dem Schaffner darauf aufmerksam gemacht, daß er Rückslag zahlen müsse, weil der Zug ein Schnellzug wäre. Der Bauer weigert sich mit den Worten: „Ich zohl kaan Rückslag. Fahrt langamer, ich habb Zeit!“ (Jugend.)

Auffklärung. Fremder (zornig): „Da kloppst im Nebenzimmer ein fortwährend an die Wand . . . was dem einfällt . . . der scheint nicht einschlafen zu können, weil ich ein wenig laut hier im Zimmer bin!“ — Hausnecht: „Ach Unsinn, Sie sind wahrscheinlich gar nicht gemeint . . . der wird a paar Schaben totgeschlagen haben.“

Haushaltungslehre. Bäuerin: „Jest muß ich noch in den Stall gehen und die Gans stopfen.“ — Sommerfrischlerin: „Die ist doch erst gestern abend gestopft worden . . . hat die denn schon wieder ein Loch?“ (Luft. Bl.)

Gut variert. Aus Paris wird folgendes Geschichtchen erzählt: Unlängst sah sich der bekannte Direktor der Comédie Française, Jules Claretie, veranlaßt, einen Statisten, der gelegentlich bei klassischen Tragödien „Volk“ spielt, wegen mehrerer Veräumnisse mit einer Buße von 150 Frank zu bestrafen. Auf einem offiziellen Schriftstück ward dem armen Kunstjünger dies eröffnet. Doch der eilte flugs mit dem Autogramm des Herrn Jules Claretie zu einem Autographenhändler und setzte es in bare Münze um. 250 Frank war der Preis, den er erhielt, und so verbiente er glatt einen Frank. Der Mann ist entschlossen, häufiger derartig gewinnbringende Veräumnisurteile über sich ergehen zu lassen.

Aus der Theologie: Der Kandidat fragt den Herrn Superintendenten, worüber er predigen solle. Der Herr Superintendent kloppt ihm auf die Schulter und sagt: „Predigen Sie, worüber Sie wollen; nur nicht über 80 Minuten.“

Das Urteil der „Schäfsen“. In einer Gemeinde haben sich die Kirchenbesucher folgendes Urteil über ihren Geistlichen gebildet: „Unser Pastor ist wie der liebe Gott. Am Sonntag ist er unbegreiflich und in der Woche ist er unsichtbar.“ (Simpl.)

Verantwortlich: Paul Hennig in Halle (Saale). — Druck der Halle'schen Genossenschafts-Buchdruckerei.